

DIE FREIE GESELLSCHAFT

MONATSSCHRIFT FÜR GESELLSCHAFTSKRITIK
UND FREIHEITLICHEN SOZIALISMUS

Erscheint

ab

1. November

1949

1. Jahrgang

NOVEMBER

1 9 4 9

1

50 Pfennige

VERLAG DIE FREIE GESELLSCHAFT

RUDOLF ROCKER

DER LEIDENSWEG VON ZENSL MÜHSAM

Der Beginn einer Tragödie

Am 16. Juli 1934 wurde Erich Mühsam auf dem Waldfriedhof zu Dahlem bei Berlin begraben. Ein unbeugsamer Kämpfer gegen alles Unrecht und jede Tyrannei, dessen große Seele für jedes menschliche Empfinden tiefstes Verständnis hatte, war von den Henkern des Dritten Reiches ruchlos ermordet worden, nachdem er siebzehn Monate lang alle Qualen der Hölle bis zum bitteren Ende auskosten mußte. Nur wenige Menschen waren bei der Bestattung zugegen, meistens engere Familienangehörige, da seine zahlreichen Freunde und Kameraden es ja nicht wagen durften, in jener Zeit des braunen Schreckens, ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Zur selben Stunde, als man Mühsam zu Grabe trug, überschritt seine brave Lebensgefährtin Kreszentia Mühsam, die in unseren Kreisen kurz Zensl genannt wurde, in der Begleitung der treuen Freundin Grete Dettmer heimlich die deutsche Grenze, um in der Tschechoslowakei eine Freistätte zu finden. Es war hohe Zeit, denn die tapfere Haltung, die Zensl während der Gefangenschaft ihres Mannes bewiesen hatte, für den sie bis zuletzt mit heroischer Entschlossenheit ihre eigene Sicherheit aufs Spiel setzte, hatte ihr den wilden Haß der braunen Barbaren zugezogen, dem sie sicher zum Opfer gefallen wäre, wenn ihr die Flucht mißlungen wäre. Zweifellos hätte man sie in diesem Falle in irgendeinem der zahlreichen Schreckenslager lebendig begraben, falls ihr nichts Schlimmeres widerfahren wäre.

Die ganze freiheitliche Welt ist mit Erich Mühsams grausamen Schicksal bekannt, das er bis zur letzten Minute mit stoischer Todesverachtung zu tragen wußte. Doch von Zensl Mühsam wurde viele Jahre lang in der Öffentlichkeit kaum noch gesprochen. Die meisten wußten sogar nicht, daß man sie in Rußland gefangen hielt, und die wenigen Freunde, die ja mit ihrem Schicksal bekannt waren, durften sogar nicht wagen, die öffentliche Meinung aufzupeitschen, da sie befürchten mußten, die ohnedies schon mehr als grausame Lage der schwergeprüften Frau noch zu verschlimmern.

Um das ungeheuerliche Verbrechen, das während der letzten dreizehn Jahre an der treuen Lebensgefährtin Erich Mühsams begangen wurde, in seinem vollen Umfang zu erfassen, muß man sich zunächst vor die Augen führen, was diese unglückliche Frau seit der Verhaftung ihres Mannes in Deutschland erdulden mußte, bevor man sie nach Rußland lockte und ihr die Rückkehr nach ihrem Wohnort in Prag gewaltsam versperrte.

Ich war mit Erich Mühsam auf das engste befreundet, und da wir beide in Britz wohnten, so sahen wir uns fast jeden Tag und unterhielten einen lebhaften Gedankenaustausch über alle wichtigen Geschehnisse, die sich in jener kritischen Zeit in Deutschland überstürzten. Als dann Hitler von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt wurde, fühlte jeder von uns, daß eine schwere Zeit für Deutschland angebrochen war, von der niemand sagen konnte, wie lange sie dauern würde.

Daß sich die deutsche Arbeiterschaft noch in der letzten Stunde zu einem einheitlichen Widerstande aufrufen würde, glaubte niemand mehr, selbst Erich nicht, trotz seiner angeborenen Hoffnungsfreudigkeit, die ihn in keiner Lage seines Lebens verließ. Der langjährige Parteihader hatte die deutsche Arbeiterbewegung vollständig zerklüftet und in feindliche Lager gespalten, die sich mit fanatischer Verbohrtheit gegenseitig bekämpften. Dieser jahrelange Bruderkampf, der besonders von den Trägern der sogenannten proletarischen Diktatur in Rußland mit den verwerflichsten Mitteln fortgesetzt geschürt wurde, hatte die Widerstandskraft der deutschen Arbeiterschaft vollständig gelähmt und nicht zum wenigsten dazu beigetragen, daß sich die braune Sintflut in so überraschend kurzer Zeit über ganz Deutschland verbreiten konnte. Breite Massen des Volkes, die von der Republik nichts mehr erhofften, hatten sich von den Rattenfängern des Dritten Reiches betören lassen, die ihnen den Anbruch eines goldenen Zeit-

alters versprochen, das aller Not ein Ende machen sollte. Als dann die Reaktion zum letzten Schlage ausholte, hatte sie keinen nennenswerten Widerstand mehr zu befürchten und alles kam, wie es unter diesen unseligen Verhältnissen kommen mußte.

Wir alle hatten damals das Schlimmste zu befürchten, doch Erich Mühsam mehr wie jeder andere in unserer Kreise, da er durch seine Beteiligung an der Münchner Räterepublik, vor allem aber durch seine jüdische Abstammung, den besonderen Haß des braunen Barbarentums auf sich geladen hatte. Nachdem Hitler die Reichskanzlerschaft angetreten hatte, aber auch früher schon, erhielt Erich fast jeden Tag Anrufe über das Telefon und anonyme Briefe, in denen ihm sein baldiger Tod angesagt wurde.

Er selbst zeigte mir verschiedene dieser Ergüsse „schöner Seelen“ von Beruf, die an Gemeinheit der Sprache und Gesinnung wohl kaum zu überbieten waren. Ich erinnere mich noch heute eines solchen Schreibens, auf dessen Briefumschlag die Worte prangten: „An den Dreckjuden und Geiselmörder Erich Mühsam“. Unflätig wie die Anschrift war der ganze Inhalt jenes Schmutzepistels, aus dem sogar ein Zuhälter noch manches lernen konnte.

Besonders verhängnisvoll für Erich wirkte sich damals die Legende aus, daß er der eigentliche Urheber der sogenannten Geiselmorde in München gewesen sei, eine faustdicke Lüge, die in jener kritischen Zeit geflissentlich von der Nazipresse und besonders von Goebbels in ganz Deutschland verbreitet wurde. Tatsache ist, daß Mühsam mit jener Episode der revolutionären Ereignisse in München im April 1919 auch nicht das Geringste zu tun hatte. Erich wurde bereits am 13. April zusammen mit noch zwölf Mitgliedern des Zentralausschusses der Räterepublik von Truppen der alten bayrischen Regierung gefangengenommen und nach Nordbayern verschleppt. Jener Versuch zum Sturze der Räterepublik wurde zwar bald niedergeschlagen, doch Erichs Rolle an den revolutionären Geschehnissen jener Tage hatte durch seine Verhaftung ein jähes Ende gefunden. Während er mit seinen zwölf Kameraden im Gefängnis von Ebrach festgehalten wurde, bildete sich in München ein neuer Zentralausschuß, auf dessen Entschließungen weder er noch seine Mitgefangenen auch nur den geringsten Einfluß haben konnten. Als Gefangener von aller Welt abgeschlossen, hatte er sogar keine Ahnung von den weiteren Vorgängen in München. Erst am 29. April, also zwei Wochen nach Erichs Verhaftung, wurden dort die Geiseln festgenommen und erschossen.

Daß Erich Mühsam in keiner Weise für jene Vorgänge verantwortlich gemacht werden konnte, wurde übrigens durch die Verhandlungen des Militärgerichts in München im Juli 1919 gegen ihn und seine Genossen klar erwiesen. Jene Verhandlungen nahmen eine volle Woche in Anspruch und endeten mit Mühsams Verurteilung zu fünfzehn Jahren Festung. Erich hatte während des ganzen Prozesses nie versucht, seine Handlungen zu verleugnen und für alles, was er getan, die volle Verantwortung übernommen. Seiner aufrechten und mutvollen Haltung konnten sogar die Richter die Achtung nicht versagen und das Gericht anerkannte ausdrücklich, „daß Mühsam in seinem Tun nicht von ehrlosen Motiven geleitet wurde“. In einer so sturmgepeitschten Zeit, wo blinder Haß und hoffnungsloser Fanatismus ihre höchsten Triumphe feierten, war dies wahrlich keine Kleinigkeit. Während der ganzen Verhandlungen wurde ihm sogar die intellektuelle Urheberschaft für den Geiselmord niemals vorgeworfen, da sich die Richter völlig klar darüber waren, daß man ihn unmöglich dafür verantwortlich machen konnte. Goebbels und sein feiler Troß wußten dies natürlich auch ganz genau; doch den braunen Kannibalen war eben jedes Mittel recht, um einen verhassten Gegner vor der Öffentlichkeit zu ächten, damit sie ihn bei der ersten Gelegenheit desto sicherer dem Verderben ausliefern konnten. In jener Zeit der großen Lüge aber gab es kein Mittel der Verteidigung, am allerwenigsten für Erich Mühsam.

Wir alle wußten das und uns bangte vor der Gefahr, in der Erich schwebte. Die arme Zensl litt schon damals wahre Höllenqualen und befürchtete stets das Schlimmste. Jede Kleinigkeit, besonders aber Anrufe über den Fernsprecher und anonyme Schmähbrieve versetzten sie in einen Zustand seelischer Überreizung, der sich zwar sehr gut begreifen, doch schwer beschreiben läßt. Unter diesen Umständen hielt ich es für angebracht, Erich den Vorschlag zu machen, sich vorläufig ins Ausland zu begeben, bis man sehen könnte, wie die Dinge in Deutschland sich weiter entwickeln würden. Er wollte zunächst davon nichts hören, wurde aber später doch nachdenklich und versprach mir, sich die Sache überlegen zu wollen. Ich warnte ihn, daß in einer Zeit, wo ihm jede versäumte Stunde zum Verhängnis werden konnte, lange Überlegungen nicht angebracht wären. Seine Antwort war, daß er mir am nächsten Tage seinen Entschluß mitteilen wollte. Am andern Morgen — es war vier Tage vor dem Reichstagsbrand — besuchte

er mich wie gewöhnlich und sagte mir, daß er einsehe, daß unter den gegebenen Verhältnissen mein Vorschlag für ihn wohl der beste sei, doch wollte er noch gerne wissen, wie ältere Kameraden, z. B. Wilhelm Werner, einen solchen Schritt beurteilen würden.

Wilhelm Werner war einer der Veteranen der älteren deutschen Bewegung, der bereits in der Zeit des Sozialistengesetzes unter Bismarck in der unterirdischen Betätigung und später in der Bewegung der *Jungen* im Anfang der Neunziger eine hervorragende Rolle gespielt hatte. Ich hatte Werner bereits 1891 persönlich kennengelernt, und wir waren all die Jahre hindurch in engster Freundschaft verbunden geblieben. Ich wußte auch, daß Erich dem aufrechten und kernhaften Alten sehr zugetan war und begriff daher sehr wohl, weshalb ihm an Werners Meinung viel gelegen war. Wir verabredeten daher, daß wir uns einige Stunden später in Werners Wohnung treffen wollten. Das geschah auch.

Wie ich Erich vorausgesagt hatte, war Werner nicht nur vollkommen mit meinem Vorschlag einverstanden, er verwandte auch seine ganze Beredsamkeit, um Erich zu überzeugen, daß es zwecklos sei, sich länger einer Gefahr auszusetzen, die weder ihm persönlich, noch der Sache, für die er stritt, irgendeinen Vorteil bringen konnte. Das Ende war, daß Erich uns versprach, sofort alle Vorbereitungen zur Abreise zu treffen und am übernächsten Tag Deutschland verlassen zu wollen. Am 24. Februar sah ich ihn das letzte Mal. Er wollte am 26. in der Früh nach Prag reisen, doch verschob er die Abreise ohne mein Wissen um einen Tag, wahrscheinlich, weil er Zensl nicht mittellos zurücklassen wollte und bei seinen Verwandten noch etwas Geld für sie aufzutreiben hoffte. Dieser eine Tag sollte ihm zum Verhängnis werden.

Erich Mühsams Verhaftung

In der Nacht vom 27. Februar steckten die Nazis das Reichstagsgebäude in Flammen, um sich von der lästigen Mitarbeiterschaft Hugenbergs und seiner konservativen Anhänger zu befreien, was ihnen damals nur durch Entfehlung einer allgemeinen Panik gelingen konnte. Am 28. in der Früh um fünf Uhr wurde Erich von zwei Kriminalbeamten im Bett verhaftet und nach dem Gefängnis in der Lehrterstraße abgeführt. Damit begann der lange Leidensweg des Dichters und Anarchisten Erich Mühsam, der erst mit seiner rüchlosen Ermordung seinen Abschluß finden sollte.

Erichs Verhaftung und der Beginn der braunen Schreckensherrschaft in Berlin waren auch der unmittelbare Anlaß zu meiner eigenen Flucht aus Deutschland. Meine Frau und ich verließen Berlin am Tage nach dem Reichstagsbrand. Wir hielten uns noch drei Tage in Süddeutschland auf, doch als wir erkannten, daß mit einem Widerstand gegen die Diktatur der Nazis nicht mehr zu rechnen war, überschritten wir am 4. März die schweizer Grenze. Schon am nächsten Tag wurden alle Züge, die aus Deutschland nach der Schweiz abgingen, von den Nazis gründlich untersucht und alle verdächtigen Personen verhaftet.

Die engen Beziehungen, die mich mit Erich bis zu seiner Verhaftung verbunden hatten, brachten es mit sich, das Milly und ich auch nach unsrer Flucht mit Zensl stets in Verbindung blieben. Wir hatten Mittel und Wege gefunden, mit ihr einen steten Briefwechsel zu unterhalten, der bis zu ihrer Verhaftung in Rußland nie abgebrochen wurde. Ich bin noch heute im Besitz von dreiundsechzig Briefen, die wir im Laufe der Jahre von Zensl erhalten haben. Ihr erstes Schreiben erreichte uns in dem französischen Fischerstädtchen Saint Tropez und war vom 17. April 1933 aus Berlin datiert; ihre letzte Postkarte wurde am 13. April 1936 aus Moskau geschrieben und erreichte uns in New York. Alle diese Briefe werden in absehbarer Zeit mit den nötigen Erklärungen und der richtigen Angabe aller Namen, die in jenen Mitteilungen natürlich verschleiert werden mußten, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Sie enthalten die ganze Leidensgeschichte Zensl Mühsams von der Verhaftung ihres Mannes in Berlin bis zu ihrer eigenen Verhaftung in Moskau.

Der kurze Umfang dieser Schrift gestattet mir vorläufig nur, Zensl durch einige wenige Auszüge aus ihren Briefen zu Wort kommen zu lassen; doch es sind ihre eigenen Worte, die häufig in einer hilflosen Sprache geschrieben sind, aber gerade deshalb einen umso tieferen Eindruck hervorrufen.

Bei dieser Gelegenheit soll gleich ein Umstand Erwähnung finden, der nur wenigen bekannt ist. Nach der Entfesselung des braunen Schreckens in Deutschland wurde von der kommunistischen

Roten Hilfe in allen Ländern eine große Hilfsaktion eingeleitet, um die Opfer in den Gefängnissen und Konzentrationslagern zu unterstützen. Ich habe natürlich keine Ahnung, wieviel Gelder damals aufgebracht wurden, doch es müssen beträchtliche Summen gewesen sein. Was ich aber bestimmt weiß, ist, daß weder Zensl noch Erich während der ganzen Zeit seiner furchtbaren Gefangenschaft von diesen Geldern, die für alle Opfer des Faschismus, ohne Unterschied der politischen Richtung, gesammelt wurden, *nie einen roten Heller erhalten haben*. Zensl und mit ihr auch Erich waren ganz und gar auf die Gelder angewiesen, die wir ihnen zunächst aus England und später aus Amerika schicken konnten. Diese unbestreitbare Tatsache ist überaus bezeichnend für die Heuchler, die heute mit Erichs Namen einen Märtyrerkultus treiben, während man seine unglückliche Witwe seit dreizehn Jahren im *Roten Vaterland des Proletariats* gefangen hält.

Sonnenburg

Am 6. April 1933 wurde Erich zusammen mit anderen Gefangenen aus dem Gefängnis in der Lehrterstrasse in Berlin nach dem berüchtigten Lager von Sonnenburg verschickt. Zensl hatte für diesen Tag die Erlaubnis erhalten, ihn im Gefängnis besuchen zu dürfen, doch als sie dort ankam, sagte man ihr, daß ihr Mann bereits in der Früh nach Sonnenburg abtransportiert wurde. Nichts Gutes ahnend, begab sich die Ärmste sofort nach dem Berliner Polizeipräsidium, um von dem Oberstaatsanwalt Mittelbach eine neue Besuchserlaubnis zu erhalten. Dr. Mittelbach stellte ihr auch eine solche für den 8. April aus. Zensl beschrieb nach dem Tode ihres Mannes diesen ersten Besuch in Sonnenburg in ihrer Broschüre „Der Leidensweg Erich Mühsams“, die im Januar 1935 im MOPR-Verlag, Zürich—Paris, herausgegeben wurde und der wir folgende Stelle entnehmen: im MOPR-Verlag, Zürich—Paris, herausgegeben wurde und der wir folgende Stelle entnehmen:

„Ungefähr um elf Uhr vormittags kam ich in Sonnenburg an. In dem alten, wegen Bauauffälligkeit aufgegebenen Zuchthaus waren die politischen Gefangenen untergebracht. Die Besatzung bestand aus SA-Männern, die Leitung hatte aber noch ein ziviler Zuchthausdirektor. Ungefähr eine Stunde mußte ich warten. Zur selben Zeit wollten noch drei andere Frauen, die in ihrer Todesangst auf eigene Initiative nach Sonnenburg gefahren waren, ihre Männer besuchen.“

„Mühsam war schrecklich zugerichtet. Ich hatte es schwer, mein Entsetzen vor ihm zu verbergen. Er saß auf einem Stuhl, hatte keine Brille auf, — man hatte sie ihm zerbrochen — die Zähne waren ihm ausgeschlagen, und sein Bart war von den Unmenschen so zugestutzt, daß der jüdische Typ zur Karikatur gewandelt war. Als er mich sah, stieß er hervor: „Warum bist Du in diese Hölle gekommen? Sie werden dich nicht mehr lebendig herauslassen, da Du gesehen hast, wie furchtbar man uns zugerichtet hat“. — Ich sagte ihm, daß außer mir noch drei Frauen da seien. Da glitt ein freudiges Lächeln über sein Gesicht, und er bat mich, niemals allein nach Sonnenburg zu fahren. Der Besuch dauerte nur zehn Minuten und fand unter Aufsicht eines SA-Führers statt. Beim Abschied sagte mir Erich: „Eins merke Dir, Zensl, ich werde ganz bestimmt niemals feige sein“.

Acht Tage nach jenem ersten Besuch, am 15. April 1933, schrieb Zensl an meine Frau:

„Meine geliebte Milly! Vor zwei Tagen kam das Geld. Ich habe es noch am selben Tage bestätigt. Ich danke Dir, Milly und Rudi. Ich konnte dem Vetter einige Pakete schicken (gemeint ist Erich, den sie auch manchmal Onki nannte), das Telephon, die Viechersteuer (gemeint ist die Steuer für ihren Hund), und Elektrisch und Gas bezahlen. Ich danke Euch. Ach, ich bin so müde, so schrecklich müde. Doch ich muß ja leben für Onki! Der Bräutigam ist lieb zu mir (gemeint ist mein Schwager Ernst Simmerling, der für Zensl bis zu ihrer Flucht aus Deutschland alles tat, was er konnte und auch Erichs Nachlaß getreulich verwahrte), und ich kann jetzt so viel Liebe gebrauchen. Ich kann heute nicht mehr schreiben, ich möchte wohl, doch die Worte kommen nicht. . . . Ihr Lieben, verlaßt mich nicht, bleibt mir und dem Vetter treu, dem es nicht gut geht“.

Am 15. Mai traf wieder ein Brief an Milly ein:

„ . . . Ich danke Dir und Tante Emma (gemeint ist Emma Goldman) für das Gedenken zu meinem Geburtstag. Am 3. Mai war ich beim Vetter zu Besuch im Sanatorium, er ist noch gar nicht gut beisammen. Wenn das so weitergeht, wird er nicht mehr gesund werden. Es ist fürchterlich, und ich kenne keinen Doktor, der ihm helfen kann. Das Herz will nicht mehr. Auf einem Ohr ist er taub und das andere ist geschwollen. Auch die Augen sind geschwollen. Aber er ist brav und ohne Furcht. Ich habe sein Wäsche mitgenommen. Sie war voll mit Blut. Es wurde mir schlecht, als ich die Sachen zu Hause auspackte. Er hatte Geschwüre am ganzen

Körper, die jeden Tag aufgehen. . . . Mir ist dunkel vor den Augen, aber weinen kann ich nicht. Ich habe Furcht, daß ich krank werde. Aber ich darf doch nicht krank werden. Ich muß doch dem Vetter helfen, so gut ich kann. Er hat ja keinen Menschen, außer mir. Nein, ich darf nicht krank werden. Ich kann nicht mehr, verzeiht mir. . . .“

Aus einem Briefe vom 22. Juni an Milly und mich:

„Ihr Lieben, das Geld kam gerade in der rechten Zeit. Ich danke Euch. Was würde ich tun, ohne Euch! Ich bin ja so einsam und kann mir selbst nicht helfen. Doch ich muß aushalten um Onkis willen; da hilft alles nichts, und ich werde aushalten. . . . Ich sehe fast keinen mehr. Die meisten, die früher zu uns kamen, hat die Furcht vertrieben. Sogar mein eigener Sohn findet den Weg nicht mehr zu mir (gemeint ist der Sohn aus Zensls erster Ehe). Onki darf das alles nicht wissen, denn er ist gesundheitlich nicht auf der Höhe. . . . Nur die kleine Grete, Fritz, Hedwig und der Bräutigam sind mir treu geblieben. Und natürlich auch Marly und Nicky, die auch noch leben (gemeint sind die Katze und der Hund). Wenn ich Euch doch einmal sehen könnte, um Euch mein volles Herz auszuschütten. Doch das sind fromme Wünsche. . . . Die schönen Kleider, die Ihr mir geschickt habt, passen wie angemessen. Ich danke Euch in Liebe und Treue.“

Die acht Wochen, die Erich in der Hölle von Sonnenburg verbringen mußte, waren für ihn eine Zeit unmenschlicher Mißhandlungen, die jeder Beschreibung spotten. Schon auf dem Wege zum Lager wurden die Gefangenen, aber vor allem Erich, von den SA-Leuten mit Gummiknüppeln in bestialischer Weise geschlagen. Gleich am Tage nach der Ankunft in Sonnenburg gebot man Erich und noch drei anderen seiner Leidensgenossen, im Gefängnishof ihre eigenen Gräber auszuschaufeln, da man sie erschießen würde. Als die Gräber endlich ausgehoben waren, stellte man die vier Gefangenen an die Gefängnismauer und befahl ihnen, das *Horst-Wessel-Lied* zu singen, während die SA-Leute ihre Gewehre in Anschlag brachten. Doch die vier stimmten die *Internationale* an und machten sich zum Tode fertig. Jeder der braunen Mordknechte nahm bedächtig sein Ziel, doch als das Kommando zum Feuern gegeben wurde, senkten sie die Gewehre und wollten sich schier totlachen über den Schrecken, den sie den wehrlosen Opfern ihrer sadistischen Gelüste eingeflößt zu haben glaubten. Dieser scheußliche Vorgang ist geradezu symbolisch für die beispiellose Verworfenheit des feigen Gesindels, das im Dritten Reiche aus der Gosse an die Oberfläche geschwemmt wurde, und man darf sich wahrlich nicht wundern, wenn später dieser grauenvolle Rückfall in die brutalste Barbarei der ganzen Welt zum Verhängnis werden mußte.

Welch namenlose Seelenfolter Zensl Mühsam all die langen und bangen Monate hindurch erdulden mußte, läßt sich vielleicht ahnend erfassen, doch durch keine Feder beschreiben. Durch Mitgefängene Erichs, die später entlassen wurden, erhielt sie nach und nach Kenntnis von allen seelischen und körperlichen Qualen, die ihr Mann fast jeden Tag über sich ergehen lassen mußte. Man kann sich vorstellen, in welchen Zustand die unglückliche Frau durch diese grauenhaften Berichte versetzt werden mußte. Aus allen Briefen, die sie uns damals schrieb, klingt ein leises Echo der inneren Pein, die ihr Herz zerfleischte und die sie vergebens in Worte zu fassen versuchte.

Zensl war eine mutige Frau, die sich durch nichts einschüchtern ließ. In ihrem verzweifelten Drange, ihrem Manne beizustehen, schrieb sie fortgesetzt an alle Behörden, um eine Erleichterung von Erichs grausamem Schicksal zu erwirken. Zunächst hatte sie auch bescheidene Erfolge zu verzeichnen, doch als später das braune Henkerregime immer fester in den Sattel gelangte, hatte man bloß noch Hohn und Spott für die schwergeprüfte Frau übrig.

Als Zensl am 3. Mai 1933 Erich das zweite Mal in Sonnenburg besuchte, kam es zu einem erregten Auftritt. Sie hatte Erich eine kleine Kiste Zigarren mitgebracht, doch als er versuchte, seiner Frau ein paar Worte darüber zu sagen, herrschte ihn der wachhabende SA-Mann an: „Mühsam, wenn du nicht gleich das Maul hältst, schmeiße ich dich heraus!“ — Erich, der sich gegen diese Rohheit in der Gegenwart seiner Frau aufbäumte, konnte sich nicht länger beherrschen und machte seiner Erregung Luft, indem er offen herausschrie, mit welcher unmenschlicher Grausamkeit er fast jeden Tag von seinen Henkern verhöhnt und mißhandelt wurde.

Einige Wochen nach jenem Vorgang erhielt Zensl das gewöhnliche Paket mit der Leibwäsche ihres Mannes aus Sonnenburg. Die Wäsche war völlig blutdurchtränkt. In ihrer Verzweiflung rannte sie damit zu dem Oberstaatsanwalt Mittelbach und forderte von diesem die sofortige Versetzung ihres Mannes nach einem anderen Lager. Dr. Mittelbach, der nach Zensls eigener Angabe den Eindruck erweckte, daß er mit der Mißhandlung der Gefangenen nicht einverstanden war, fuhr darauf am 31. Mai selbst nach Sonnenburg und ließ Mühsam und den Rechts-

anwalt Litten, die von allen Gefangenen am schwersten mißhandelt wurden, nach Berlin bringen. Doch Beamte, die noch menschlicher Anwendungen fähig waren, fanden bei den Männern des Dritten Reiches keine Gnade, und einige Monate später wurde Dr. Mittelbach seines Amtes enthoben.

Die Hölle von Brandenburg

Erich wurde aus dem Lager von Sonnenburg nach dem Gefängnis in Plötzensee überführt. Er blieb dort drei Monate in strengster Einzelhaft, doch wurde er nicht länger mißhandelt. Es war die ruhigste Zeit seiner Gefangenschaft. Zwar war es für einen so sozial veranlagten Menschen wie Erich ziemlich hart, keinen Menschen um sich zu haben, mit dem er ein Wort wechseln konnte, doch durfte ihn Zensl zweimal in der Woche besuchen und ihm Pakete bringen. Auch durfte er sich den Bart wieder wachsen lassen, sogar eine Zeitung wurde ihm gestattet. Um ihm die Einsamkeit erträglicher zu machen, hatte sich Zensl bemüht, ihm die Erlaubnis zu verschaffen, sich schriftlich betätigen zu können. Daß ihr dieses gelang, hatte sie wahrscheinlich dem Oberstaatsanwalt Mittelbach zu verdanken.

Erich hatte damals einen satirischen Roman begonnen, der den Titel „Ein Mann des Volkes“ tragen sollte. Da er in der Einsamkeit seiner Zelle durch nichts abgelenkt wurde, so ging ihm die Arbeit glatt von der Hand, in die er sich förmlich verliebte und die ihm, der an geistige Arbeit gewöhnt war, zweifellos eine große Erleichterung verschaffen mußte.

Zensl, die uns das alles mitteilte, war zu jener Zeit sehr hoffnungsvoll gestimmt und rechnete sogar leise mit der baldigen Entlassung ihres Mannes. Vielleicht hatte der Erfolg, den sie durch die Versetzung Erichs nach Plötzensee erzielt hatte, ihr diese Hoffnung eingegeben; es ist aber auch möglich, daß der Oberstaatsanwalt Mittelbach ihr gegenüber irgend eine Andeutung in diesem Sinne fallen ließ, vielleicht nur, um sie zu trösten.

Doch allen diesen Hoffnungen, die sicher bei Zensl größer waren als bei Erich, wurde plötzlich ein jähes Ende bereitet, als Göring im August 1933 eine neue Verordnung erließ, derzufolge die ohnedies schon mehr als grausame Lage der politischen Gefangenen in unerhörter Weise verschärft wurde. Am 24. August wurde Erichs Zelle in Plötzensee von Beamten gründlich durchsucht und ihm sein Tagebuch, das Manuskript seines Romans und sämtliche Schreibmaterialien weggenommen.

Am 8. September wurde Mühsam nach dem Konzentrationslager Brandenburg versetzt. Von nun an begann die grauenvollste Zeit seiner Gefangenschaft, die kaum mehr durch eine Atempause gemildert wurde. Die kurze Idylle in Plötzensee war ausgeträumt; die stille Hoffnung, daß er dort vielleicht den Rest seiner Gefangenschaft verbringen würde, war ein für allemal zerstört. Was nun folgte, war nur eine Kette viehischer Mißhandlungen und unerhörter Folterqualen, die erst mit der ruchlosen Ermordung dieses wahrhaft großen Menschen, der sein grausames Geschick bis zuletzt ungebeugt und als ganzer Mann zu tragen wußte, ein Ende fand.

Erst am 8. Oktober konnte Zensl Erich in Brandenburg besuchen. Er sah schlecht aus und sagte ihr, daß er wieder „herzkrank“ sei, eine Andeutung, daß man ihn hier neuerdings mißhandelt hatte. Man kann verstehen, wie es der unglücklichen Frau ums Herz sein mußte, die sich nun plötzlich wieder um alle Hoffnungen betrogen sah und zu ihrem Entsetzen erkennen mußte, daß ihr Mann, der schon so vieles erduldet hatte, den braunen Sadisten auch hier wieder zum Gegenstand ihrer viehischen Gelüste dienen mußte. Zensl war durchaus keine sentimental veranlagte Natur. Sie war nicht leicht aus der Fassung zu bringen, und das ungeheure Leid, das ihr in all den Monaten jener Schreckenszeit widerfahren war, hatte ihre Widerstandskraft nur gestärkt. Sie ließ sich auch jetzt nicht klein kriegen und rannte zu allen Behörden, um Erich vor weiteren Folterungen zu schützen. Diesmal aber blieben alle ihre Bemühungen völlig fruchtlos.

Als Nachfolger des Oberstaatsanwalts Mittelbach hatte man Dr. Conradi von der Geheimen Staatspolizei als Vorsteher über alle Lager eingesetzt, einen brutalen und herzlosen Bürokraten, dem jedes menschliche Gefühl völlig fremd blieb, für das sein Vorgänger immerhin noch ein gewisses Verständnis hatte. Conradi ließ grundsätzlich alle Beschwerden, die ihm von Angehörigen seiner Opfer zugingen, unberücksichtigt. Ein Gesuch Zensls, ihr eine Unterredung zu gewähren, wurde von ihm brutal abgewiesen; eine schriftliche Beschwerde, die sie ihm darauf einreichte, blieb unbeantwortet. Zensl hatte kein Mittel unversucht gelassen, um ihrem Manne beizustehen und setzte sich dabei häufig großen persönlichen Gefahren aus, doch alle Bemühungen blieben ohne Ergebnis

Aus allen Briefen, die wir damals von ihr erhielten, zeigte sich die völlige Hilflosigkeit ihrer ganzen Lage, doch in derselben Zeit auch ihre unbeugsame Entschlossenheit, den hoffnungslosen Kampf nicht aufzugeben. Aus jeder Mitteilung fühlten wir das Bluten ihrer gepeinigten Seele, und gerade das lähmende Bewußtsein ihrer völligen Ohnmacht machte ihren Zustand nur noch verzweifelter. Einer ihrer Briefe, der uns im Dezember 1933 in Denver erreichte, enthielt die folgenden erschütternden Worte: „... ich bin müde zum Sterben, doch schlafen kann ich nicht. In den langen Nächten steht seine zerschundene und blutüberstömte Gestalt vor meinen Augen, die keine Ruhe finden können. Manchmal schreie ich wie eine Wahnsinnige, ich kann mir ja nicht helfen, meine Lieben. Die Angst bringt mich um. Jeden neuen Tag die grauenvolle Vorstellung, daß man ihn vielleicht schon totgetrampelt hat. Ich bin so schwach, so elend und darf doch nicht schwach sein. Wenn ich draufgehe, verliert er ja das Letzte. Nein, ich muß aushalten, es geht nicht anders. Lieber Rudi, geliebte Milly, es ist schwer, soviel Unglück zu ertragen, aber es geht doch nicht anders, ich muß doch... Schreibt mir oft von der Reise. Eure Briefe sind so warm und lieb, und Liebe gibt es hier nicht mehr. Es ist kalt wie in einem Leichenhaus. Ich denke oft, wir selbst sind vielleicht schon Leichen und wissen es bloß nicht. Vergeßt mich nicht; ich brauche Euch. Beide brauchen wir Euch...“

Was Erich in Brandenburg erdulden mußte, geht aus den Aufzeichnungen eines seiner damaligen Mitgefangenen hervor, die uns Zensl später aus Prag zuschickte. Der Schreiber wurde später entlassen und flüchtete nach Prag, wo er Zensl traf und auf ihre Bitte diese Aufzeichnungen niederschrieb:

„Im Oktober 1933 traf ich in Brandenburg beim Reinigen der Treppe Erich Mühsam, der diese Arbeit täglich verrichten mußte. Da wir uns seit 1928 persönlich kannten, so vertraute er mir. Ich flüsterte ihm zu, daß ich sein Martyrium der Öffentlichkeit bekannt machen wollte, so bald sich mir die erste Gelegenheit dazu böte. Darauf sagte er mir: „Vergeßt aber nicht die Qualen, die tausende namenlose Proletarier erdulden müssen. Dieses Martyrium ist eine Frage für die gesamte Arbeiterschaft, für alle Antifaschisten. Macht daraus keine Personenfrage!“ — Ich hatte schon immer seine heroische Standhaftigkeit bewundert, die den erniedrigendsten Züchtigungen und Qualen Trotz bot, doch jetzt erschien er mir in seiner ganzen Größe, in der unbegrenzten Hingabe für alle Entrechteten und Unterdrückten. Ich gestand ihm offen, daß ich im Zweifel wäre, ob ich bei einem solchen Ausmaß von Martern, wie er sie ununterbrochen erleiden mußte, nicht meinem Leben selber ein Ende machen würde. Darauf sagte er wörtlich: „Das dürfen wir unter keinen Umständen tun. Wenn uns diese entmenschten Landsknechte umbringen...“

„In diesem Moment kam ein besonders bestialischer SS-Mann, der allen Gefangenen als Kamerad Zadig bekannt war, und hinter ihm ein zweiter zusammen mit dem Häftling Dimitrev, einem russischen Hakenkreuzler, den man eigens ins Lager genommen hatte, um die Juden zu mißhandeln, angerannt. Die drei Kerle stürzten sich sofort auf Erich Mühsam. Sie bearbeiteten den wehrlosen Mann mit Faustschlägen, die besonders nach der Gegend der Nieren gezielt waren, rissen ihn an Bart- und Kopfhaaren und zwangen ihn, das schmutzige Scheuerwasser mit der Zunge von der Erde aufzulecken. Blutüberströmt und völlig erschöpft mußte Erich Mühsam dann fünfmal im Galopp vier Treppen hinauf- und hinunterrennen. Dabei schlugen eine ganze Anzahl SS-Leute, die mittlerweile dazu gekommen waren, zusammen mit den Häftlingen Dimitrev, Alexander Rubach und einem Zuhälter namens Stark, der im ganzen Lager als Tarzan bekannt war, aus Leibeskräften mit Fäusten und Besen auf den halbblaufenden, halbtaumelnden Mann ein.

„Als ich auf meine Station zurückkehrte, war ich so erschüttert, daß ich mit meinen Leidensgefährten nicht sprechen konnte. Ich fühlte, daß in Erich Mühsam alle Menschenrechte niedergetrampelt wurden.

„Am 12. Oktober wurde Mühsam in den Hof gezerrt, wo wir Gefangenen einen Kreis um ihn bilden mußten. Der Stationsleiter, SS-Mann Schmidt, hielt uns folgende Anrede: Da seht Euch einmal diese Schießbudenfigur an! Das sind Eure Führer! Das ist Erich Mühsam von der Münchner Räterepublik! Mühsam, bist Du das? — Ja, das bin ich, sagte Mühsam. — Da seht mal, dieses Judenschwein ist noch stolz darauf! schrie Schmidt und versetzte Mühsam einen furchtbaren Faustschlag ins Gesicht, daß er niederstürzte.

„Am 24. Oktober wurde Mühsam auf den Hof 5 geschleift. Alle jüdischen Häftlinge wurden dort zusammengetrieben und gezwungen, auf Mühsam einzuschlagen. Doch wehe dem Armen, der nach der Meinung der SS-Leute nicht fest genug zuschlug! Er mußte fürchterlich dafür büßen. Die jüdischen Gefangenen waren überhaupt den empörendsten Qualen ausgesetzt. So sah ich einmal, wie zwölf jüdische Häftlinge mit nackten Händen die Mistgruben reinigen mußten. Dabei

wohl schwer beschreiben. Doch daß Erich damals kaum noch drei Wochen zu leben hatte, konnte auch sie nicht ahnen.

Dann kam der 30. Juni 1934, der Tag des großen Blutbades in Deutschland, an dem Hitler sich von seinen Gegnern in den eigenen Reihen befreite, indem er Hunderte seiner früheren Kameraden, aber auch eine ganze Anzahl anderer, die ihm im Wege standen oder an denen er Rache nehmen wollte, nach Gangsterart barbarisch ermorden ließ. Kurz danach erfolgte die Besetzung des Lagers Oranienburg durch SS-Leute aus Württemberg unter der Führung des Brigadeführers Eicke, dem als Inspektor der Gestapo sämtliche Konzentrationslager Deutschlands unterstellt wurden. Die SA-Leute in Oranienburg wurden entwaffnet und die Verwaltung des Lagers von den SS-Leuten übernommen.

Am 11. Juli wurden Zensl in der Früh folgende lakonische Zeilen zugestellt:

215. RNK, den 11. 7. 1934

Frau Mühsam, betreffs Ihres Ehemannes werden Sie ersucht, umgehend im 215. Polizeirevier, Zimmer 29, vorzusprechen. Es ist wichtig und eilig.

Leichter (Polizeihauptmann)

Sie begab sich sofort nach dem Polizeirevier, wo ihr ein Kommissar sagte: „Frau Mühsam, ich habe die Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß Ihr Mann gestorben ist. Sie können nach Oranienburg fahren und die Leiche abholen.“ — Zensl schrie dem Kommissar ins Gesicht: „Mein Mann ist ermordet worden!“ — Er zuckte mit den Achseln und wiederholte: „Ich habe nur die Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Ihr Mann gestorben ist.“

Zensl hat uns später, als sie bereits in Prag war, in einem längeren Schreiben, dem bereits einige kürzere Briefe vorausgegangen waren, die näheren Vorgänge beschrieben. Jener Brief erreichte uns in Towanda, Pa. und lautete:

Prag, den 21. August 1934

Meine liebe Milly und lieber Rudolf! Am 8. Juli habe ich Erich das letzte Mal gesehen. Am 22. Juni wurde er von dem stellvertretenden Kommandanten Stahlkopf zum letzten Mal mißhandelt. Ich hatte noch Sprechverbot vom 2. Juni bis 22. Juli. Am 6. Juli wurde das Kommando der SA infolge der Ereignisse vom 30. Juni abkommandiert und ersetzt durch Württemberger SS-Leute. Ein Gefangener, der am 6. Juli entlassen wurde, kam zu mir, bestellte mir Grüße von Erich und sagte mir, daß Stahlkopf, der das Sprechverbot über uns beide verhängt hatte, abgesetzt sei und ich versuchen sollte, am Sonntag den 8. Juli Erich zu sehen. Ich fuhr nach Oranienburg mit der kleinen Grete. Sämtliche Frauen hatten Sprechverbot, trotzdem alle hingefahren waren. Wie es hieß, nicht als Strafe, sondern der Umgruppierung halber. Die Frauen gingen nicht weg. Da kam zufällig ein Führerauto der SS. Ich ging auf dieses zu und sagte den Insassen, daß sie unseren Männern wenigstens hätten erlauben sollen uns zu schreiben, daß wir nicht kommen dürften, da die mindestens 150 Frauen, die jetzt mit ihren Kindern vor der Tür standen, nicht das Geld hätten, umsonst hierher zu fahren. Da erlaubte der neue Kommandant, daß jede Frau ihren Mann auf zehn Minuten sehen könne. Jeder der Gefangenen und auch Erich hatte einen Soldaten mit Stahlhelm vor sich stehen; man konnte nicht viel sprechen. Die letzten Worte die ich von Erich hörte, waren: „Ich danke Dir, Zensl, daß Du gekommen bist. Heute hat Arthur (ein Bruder Erichs) Geburtstag. Steige in Weidmannslust aus und gratuliere ihm auch in meinem Namen. Dann bitte vergiß nicht, am 15. hat Hans (ein anderer Bruder Erichs) Geburtstag. Gehe hin und bestelle ihm schöne Grüße von mir. Sage ihm, er soll Dir ein nettes Geldgeschenk geben, damit Du Deinen 50. Geburtstag (Zensl war am 28. Juli 1884 geboren) mit ein paar Freunden nett feiern kannst. Alles, was ich zum Essen brauche, hast Du mir gestern geschickt. Nur bitte ich dich um frische Wäsche und ein paar Mark Taschengeld. Sonst, glaube mir, Zensl, werde ich auch diese neue Veränderung, die jetzt vor sich geht, mit demselben Gleichmut hinnehmen. Bleibe Du mir nur stark!“

Damit war der Besuch zu Ende, und Erich drückte mich an sich und küßte mich. Dabei flüsterte er mir ins Ohr: „Macht das Ausland mobil! Wir sind alle in Gefahr!“ — Dann schrie eine gräßliche Kommandostimme: Hinaus! und zu den Gefangenen: Zurück! — Sie gingen nicht, sie rannten wie toll zurück. Dann fuhr ich mit der Kleinen heim.

Laut wahrhaftigem Bericht ist Erich in der Nacht vom 9. auf den 10. Juli aus dem Leben geschieden. Am Montag Morgen wurde er zu dem Rottenführer Erhardt gerufen, der ihn fragte: „Wie lange denken Sie noch auf dieser Welt herumzulaufen, Mühsam?“ Darauf Erich: „Ich

hoffe noch sehr lange“. Worauf Erhardt erwiderte: „Wir raten Ihnen, sich binnen drei Tagen aufzuhängen; wenn nicht, helfen wir Ihnen nach“.

Erich wußte nun, woran er war. Er ging zurück zu seinen Kameraden und erzählte ihnen den Vorgang. Darauf verteilte er die Lebensmittel, die ich ihm geschickt hatte und das wenige, was er sonst noch besaß, zwischen ihnen und sagte wörtlich: „Diesen Gefallen tue ich Ihnen denn doch nicht. Nein, Kameraden, meinen eigenen Henker spiele ich nicht.“

Er mußte den ganzen Tag noch die Uniformen der SS-Leute putzen. Um sieben Uhr abends wurde er herausgerufen. Sämtliche Gefangene mußten früher zu Bett gehen. Auch die fünf oder sechs Leute, die sonst draußen immer noch eine Stunde länger arbeiteten und die Aufräumungsarbeiten besorgen mußten, wurden an jenem Abend mit den anderen in die Schlafsäle getrieben, was sonst nie geschah. Die Gefangenen wußten, daß Erich fehlte; viele legten sich auf die Lauer, doch sie hörten nichts.

Als am anderen Morgen der SS-Mann Petscher wie gewöhnlich kurz vor fünf Uhr erschien und die Gefangenen zählte, sagte einer: Mühsam fehlt. Worauf jener höhnisch entgegnete: Nun, wenn er fehlt, wird er wohl tot sein.

Als dann die ersten Gefangenen nach den Aborten gingen, fanden sie Erich dort mit einer Wäscheleine aufgehängt. Die Schlinge war so geschürzt und so hoch angebracht, daß Erich bei seiner bekannten Ungeschicklichkeit das nie hätte fertig bringen können. Da an dem Körper keinerlei Spuren von Mißhandlungen zu entdecken waren, so kann man nur annehmen, daß Erich durch irgend eine Einspritzung betäubt und getötet wurde und dann von den beiden SS-Leuten Erhardt und Werner, als er schon tot war, aufgehängt wurde.

Auf der Polizeiwache in Oranienburg wurde mir mitgeteilt, daß Erich auf dem nahen Friedhof im Sarge läge. Als ich dort hinkam, wurde der Sarg geöffnet. Vor mir lag Erich. Sein Gesicht war bleich, doch ganz ruhig. Man konnte auch nicht die leiseste Spur eines Erstickungstodes wahrnehmen. Bekleidet war er mit einer alten Reithose der SS. Seine Hände waren so schön und glatt. Ich habe sie ihm geküßt.

Das, meine Lieben, waren die letzten Tage von Erich. Ich werde Euch später mehr darüber schreiben. Jetzt kann ich nicht. Bei mir ist jetzt Meta. Ich bin am 16. Juli, am Beerdigungstage Erichs, ohne Paß über die Grenze gegangen und werde hier sehr gut behandelt.

Sonst, meine Lieben, begreife ich das Ganze noch nicht. Siebzehn Monate zusehen zu müssen, wie ein Mensch langsam zu Tode gequält wird, das ist ungeheuerlich. Denkt an mich, denkt an mich, Ihr Lieben, wie ich an Euch denke. Ich küsse Euch beide

Euere Zensl

Zensls Leben in Prag

Diesem Brief waren, wie schon erwähnt, bereits drei kleinere Schreiben vorausgegangen. In all diesen Briefen wiederholte Zensl fast wörtlich viele Dinge, die sie uns früher bereits mitgeteilt hatte. Diese innere Zerfahrenheit zeigte deutlich, wie völlig fassungslos sie ihrer neuen Lage gegenüberstand. Der einzige Gedanke, der sie damals aufrecht hielt, war die Pflicht, daß sie für die Sicherheit von Erichs literarischem Nachlaß sorgen mußte, den sie der Öffentlichkeit übergeben wollte. In einem Brief vom 13. August schrieb sie uns:

„Etwas Sicheres zum Leben habe ich noch nicht. Aber ich muß doch leben, solange von Erich noch etwas vorhanden ist, das sie mit ihm nicht erschlagen konnten. Glaubt mir, ich kann es noch immer nicht fassen, daß ich nie mehr, nie mehr mit Erich reden kann.“

Zensl hatte die Grenze ohne Gepäck überschritten und den ganzen Nachlaß Erichs in der treuen Obhut Ernst Simmerlings in Berlin zurückgelassen. Darunter befanden sich alle Tagebücher Erichs aus der Zeit des ersten Weltkrieges, viele ungedruckte Gedichte und sein letztes Drama, „Der Wettermacher.“ Dieses Stück wurde ungefähr ein Jahr vor seiner Verhaftung vollendet. Er hatte sich zu diesem Zweck an einen stillen Platz in den bayrischen Bergen zurückgezogen und ich hatte während seiner Abwesenheit die Schriftleitung seiner Zeitschrift *Fanal* übernommen, damit er sich ungestört mit seiner neuen Arbeit befassen konnte. Diesem Stück, das er uns nach seiner Heimkehr vorlas, lag ein ganz origineller Gedanke zugrunde. Es war, meiner Meinung nach, das beste Drama, das Erich je geschrieben hatte.

Um Zensl in ihrer schweren Lage beizustehen, verabredete ich mit einigen deutschen Kameraden in New York, daß wir ihr jeden Monat eine bestimmte Summe schicken wollten, damit

sie ihre Miete bezahlen konnte und auch sonst noch etwas zum Leben übrig hatte. Das geschah auch regelmäßig. — In einem Brief vom 3. September 1934 schrieb sie uns:

„Heute habe ich durch Rüdiger und Müller-Lehning Deinen Artikel erhalten. Rudolf, ich danke Dir! (Es handelte sich um meinen Aufsatz „Zum Tode Ehrich Mühsams“.) Am Samstag erhielt ich den ersten Teil der ungedruckten Arbeiten Erichs; den Rest hat mein Bräutigam noch in Verwahrung. . . . Am allerliebsten möchte ich bei Euch sein. Ich mußte doch alles lassen, was mir lieb war. Mein Herz tut oft so weh. Bis jetzt lebte ich von der Mildtätigkeit guter Bürger. Hans, der Bruder Erichs, ist jetzt in Palästina; auch er ging weg, nachdem er seinen Bruder beerdigt hatte. Da muß ich nun abwarten, was mir die Familie geben kann. Anbei schicke ich Euch eine Nummer der *Deutschen Revolution* von Otto Strasser, damit Ihr die Namen der Mörder Erichs kennen lernt.“

Nachdem Zensl sich in Prag erst wieder einigermaßen gesammelt hatte, beschäftigte sie sich mit der Abfassung einer Broschüre, die eine kurze Lebensbeschreibung ihres Mannes, hauptsächlich aber eine wahrheitsgetreue Schilderung der furchtbaren siebzehn Monate enthalten sollte, die Erich in den Gefängnissen und KZ-Lagern des Dritten Reiches erdulden mußte. Diese Schrift wurde im Januar 1935 im Verlag der *Internationalen Roten Hilfe* (Mopr-Verlag Zürich-Paris) herausgegeben. Daß Zensl ihre Arbeit einem kommunistischen Verlag überlassen hatte, machte viele stutzig, die weder von ihrer schweren persönlichen Lage noch von den Ursachen ihres Entschlusses eine Ahnung hatten. Manche glaubten, wie immer in solchen Fällen, bereits das Schlimmste und befürchteten, daß Zensl sich von Agenten Moskaus hatte mißbrauchen lassen, um mit ihrem Namen ein kommunistisches Machwerk zu decken, das Erichs Andenken zu einem Zerrbild entstellen müßte.

Nach allen Erfahrungen, die man bisher in dieser Hinsicht gemacht hatte, waren solche Befürchtungen auch nicht von der Hand zu weisen. Sie waren aber völlig unbegründet, so weit der Charakter Zensls in Frage kam. Zensl hätte sich nie dazu hergegeben, das Andenken ihres Mannes zu schänden. Sein Vermächtnis war ihr heilig und das einzige, für das sie noch zu leben hatte. Wer sie wirklich kannte, zweifelte an ihr keinen Augenblick; doch nicht alle kannten sie. So kam es, daß sie zu jener Zeit eine ganze Anzahl Briefe von Personen erhielt, die ihr völlig unbekannt waren und die versuchten, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck dies auf die schwergeprüfte Frau machen mußte, die, nach all dem Furchtbaren, das sie erleiden mußte, gerade damals so viel Liebe und Schonung nötig hatte. Verschiedene dieser Briefe schickte sie uns zu; die meisten waren gut gemeint, doch gerade damals nicht am Platz. Einer dieser Briefe kam aus Paris, und war von einem gewissen Hermann Rupp unterschrieben, der weder mir noch irgend einem unserer Genossen bekannt war. Der Schreiber war herzlos genug, Zensl mit dünnen Worten zu sagen, „daß sie kein Recht habe, Erich an Moskau zu verkaufen“, und dies zu einer Zeit, als noch niemand wissen konnte, was Zensl überhaupt in ihrer Schrift zu sagen hatte.

Man kann sich leicht vorstellen, wie tief verletzt sich Zensl durch solche Ergüsse unverantwortlicher Menschen fühlen mußte. Sie fühlte sich einsam und mißverstanden und dieser seelische Zustand brachte es mit sich, daß sie auch gutgemeinten Vorschlägen nicht die Aufmerksamkeit zollte, die sie verdienten. So hatte ihr Helmut Rüdiger damals einen sehr lieben Brief geschrieben, den sie mir zuschickte, und sie aufgefordert, sich in Barcelona niederzulassen. Hätte sie damals diesen Ratschlag angenommen, so wäre ihr später die letzte Tragödie ihres Lebens erspart geblieben.

Uns selbst schrieb sie in einem Brief vom 1. Oktober 1934:

„Habe von Euch schon längere Zeit nichts gehört; wahrscheinlich seid Ihr wieder unterwegs gewesen. Gerade habe ich den spanischen Genossen geschrieben, daß ich mit allem, was Erichs Arbeiten anbelangt, warten will, bis Ihr wieder nach Europa kommt, und ich Euch sehen kann. Ich habe so das Gefühl, daß die Genossen dort sich diese ganze Arbeit nicht gut vorstellen können. Nur Ihr beide wißt, was das Ganze für mich bedeutet. Zum erstenmal im Leben allein, weder Hund noch Katz, seit 25 Jahren daran gewöhnt, für die Nächsten zu sorgen. Glaubt mir, viel Hoffnungen habe ich mir nie gemacht; habe von jeher kennen lernen müssen: Bist Du Gottes Sohn, hilf Dir selbst! Momentan aber tut es doch weh, wenn die ersten Briefe von Kameraden so arg kühl sind und sie ihre Formationen höher stellen als das Gefühl eines Menschen. Rudolf, Du weißt, daß ich keine Holzschläge brauche, um zu begreifen. Ich will nur mit Dir verhandeln und mit sonst keinem! Ich hab das Testament Erichs überhaupt noch nicht fertig lesen können, nur so weit ich mußte. Alles das wollen wir zusammen miteinander machen.“

Rudolf und Milly, stellt Euch vor, ich wäre in Barcelona, zwar bei den nächsten Kameraden und Gesinnungsgenossen Erichs, aber doch bei Menschen, die nicht den leisesten Begriff von mir haben. Das könnte ich nicht ertragen. Lieber fremd in einer Republik, die mich als Frau eines Dichters gut aufgenommen hat und wo ich keiner Belästigung ausgesetzt bin. Ihr wißt, wie lieb ich Euch habe, und auch ich weiß, daß Rudolf Erich als Menschen, wie als Dichter und Revolutionär kennt und ihn so geliebt hat, wie er nun einmal war“

Mittlerweile war Zensls Schrift, „Der Leidensweg Erich Mühsams“, erschienen und hatte allen Befürchtungen ein Ende gemacht. Die Broschüre war kein literarisches Meisterwerk, aber Zensl war ja keine Schriftstellerin und diktierte ihre Arbeit Meta Kraus-Fessel, die für sie auch das Manuskript in Reinschrift brachte. Hätte Zensl bei der Abfassung irgend einen fähigen Menschen zur Seite gehabt, so hätte sie bei der Fülle des Materials, das ihr zur Verfügung stand, gewiß eine bessere Arbeit leisten können. Doch auch so erfüllte die Broschüre ihren Zweck, und der grauenvolle Inhalt wurde durch seine literarischen Mängel kaum abgeschwächt. Vor allem aber hatte Zensl bewiesen, daß sie sich von keinem mißbrauchen ließ. Sogar das kurze Vorwort von Werner Hirsch, einem kommunistischen Mitgefangenen Erichs, machte keinen Versuch, das Lebensbild Mühsams zu entstellen und begann gleich mit den Worten:

„Erich Mühsam, dessen Lebens- und Leidensweg auf den Blättern dieser Broschüre geschildert wird, war bis zu seinem Tode Anarchist. Zwischen seinen politischen Anschauungen und denen seiner Mitgefangenen in den Konzentrationslagern Hitlerdeutschlands — Kommunisten, Sozialisten, Parteilosen — klafft ein weiter Abstand. Aber Mühsam verstand es in den ganzen anderthalb Jahren seiner letzten und schwersten Haft, daß es in dieser Situation nur eines geben dürfte: die unverbrüchliche Einheit aller Gefangenen der faschistischen Henker.“

Über die Ursache, weshalb sie ihre Schrift dem Mopr-Verlag überlassen hatte, schrieb uns Zensl am 28. Dezember 1934:

„Wegen der Herausgabe der Broschüre beim Mopr-Verlag möchte ich Euch kurz folgendes sagen: Ich habe alles Mögliche versucht, daß sie in einem anderen Verlag erscheinen sollte, schon aus purer Angst, daß man, nach all dem, was ich die siebzehn Monate erleben mußte, über mich herfallen könnte. — es gibt ja solche Organisationsidioten — daß ich Erich verkauft hätte: Die Syndikalisten in Holland gaben mir auf das Manuskript der Broschüre — sie bekamen es als erste — keine Antwort. In der Zwischenzeit wurde Werner Hirsch frei. Er kam nach Prag, fuhr weiter nach Rußland und erzählte Helena Stassova in Moskau, daß ich eine Broschüre geschrieben hätte über Erichs Leidensweg. Helena, die ich seit 1919 kenne, — eine alte Bolschewistin — forderte mich auf, ihr das Manuskript zu schicken. Ich tat es, und sie schrieb postwendend, daß die Broschüre im Weltmaßstab gedruckt werde, damit die Welt erfahre, wie ein aufrechter Revolutionär sterben mußte. Auch unser Erich kannte die Stassova sehr gut. Trotz konträrer politischer Anschauungen hatten sie voreinander Hochachtung. Lieber Rudolf! Diese Korrespondenz zwischen der Stassova und mir kann ich jedem Menschen vorlegen. Auch das Vorwort Werner Hirschs wurde mir vor dem Druck zur Prüfung vorgelegt. Das Copyright ist vergeben für deutsch, französisch, englisch und spanisch. Frei blieb Holland, was ich dann den Kameraden mitteilte. Dieselbe Broschüre wurde von den holländischen Syndikalisten gedruckt“

Bei dieser Gelegenheit muß hier noch ein Umstand erwähnt werden, den man nicht übersehen darf. Zensl war eine einfache, aber sehr mutige Frau. Sie war von Natur aus rebellisch veranlagt, und ihr Gerechtigkeitsinn machte sie zu einer gefühlsmäßigen Anhängerin sozialistischer Bestrebungen. Für theoretische Fragen hatte sie nicht das geringste Interesse; aus diesem Grunde stand sie auch allen Richtungsstreitigkeiten vollständig unberührt gegenüber. Sie gehörte in Deutschland keiner anarchistischen oder syndikalistischen noch irgend einer anderen sozialistischen Organisation an und war daher auch keinem Verantwortung über ihr Tun und Lassen schuldig. Sie hatte sowohl in ihrer Broschüre als auch in Briefen an uns, wie auch in ihrem Schreiben an Helmut Rüdiger und später in einem langen Briefe an Emma Goldman ausdrücklich erklärt, daß sie, außer der Erfüllung von Erichs Testament, ihre ganze Tätigkeit den Opfern in den Konzentrationslagern des Dritten Reiches und deren Angehörigen widmen wollte und zwar ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit. Dieser Standpunkt läßt sich nicht nur durch ihre eigenen Erfahrungen während der Gefangenschaft ihres Mannes sehr gut erklären, er war auch völlig im Einklang mit Zensls ganzer Auffassung. Man konnte ihr sogar nicht den Vorwurf machen, daß sie von persönlichen Gründen geleitet wurde, denn der Ertrag der Broschüre war für die Opfer in Deutschland bestimmt. Für ihre Arbeit erhielt sie vom Mopr-Verlag wie sie uns

schrieb, im ganzen dreihundert Mark eine winzig kleine Summe, wenn man die hohe Auflage ihrer Schrift in vier verschiedenen Sprachen in Betracht nimmt

Es mußte Zensl damals vor allem darauf ankommen, daß ihre Schrift eine möglichst weite Verbreitung fand, und da sie auf Grund ihrer persönlichen Stellung keiner Organisation gegenüber irgend welche Verpflichtungen hatte, so nahm sie die Gelegenheit wahr, die ihr durch Frau Stassova geboten wurde. Doch wenn Zensl auch keiner bestimmten Partei verpflichtet war, so fühlte sie umso mehr, daß sie Erich gegenüber eine Verantwortung hatte, die sie nie verletzen durfte. Diesen Vorwurf aber konnte ihr keiner machen, auch wenn ihm das Erscheinen der Broschüre im Mopr-Verlag noch so zuwider war. Das Andenken ihres Mannes war Zensl stets heilig, und sie hätte den Herausgebern nie das kleinste Zugeständnis gemacht, selbst wenn man dieses von ihr verlangt hätte. Der ganze Inhalt ihrer Schrift legt Zeugnis dafür ab. Wie sehr sie sich ihrer Pflicht ihrem toten Manne gegenüber bewußt war, zeigt eine andere Stelle aus ihrem gerade zitierten Briefe:

„Nur noch dieses: Ich werde nie gestatten, Rudolf, daß an Erichs Arbeiten etwas revidiert wird. In die Kommunistische Partei werde ich nie gehen! Wozu auch? Wie sollte ich dann noch für Erich Mühsam arbeiten können??? Niemals!“

Ich bin fest überzeugt, daß Zensls Darstellung, weshalb sie ihre Schrift dem Mopr-Verlag überlassen hatte, in jedem Punkte der Wahrheit entspricht. Zensl war ein aufrechter und gerader Charakter und sprach stets offen aus, was sie dachte. Alle, die sie kannten, müssen ihr dieses Zeugnis ausstellen. Gerade mir gegenüber, den sie in ihrer Schrift wiederholt als „den engsten Freund und Mitkämpfer Erichs“ bezeichnet hatte, hätte sie nie versucht, falsche Ausflüchte zu machen.

Zensl hatte wenig Freunde in Prag und lebte mit ihrem Neffen Peps ziemlich einsam. Meta Kraus-Fessel, die ihr bei der Niederschrift ihrer Broschüre geholfen hatte, fuhr bald darauf wieder nach Wien zurück. Nur einige junge deutsche Flüchtlinge und gewesene Mitgefangene Erichs besuchten sie öfter. Doch diese armen Teufel, die selber mit der Not des Lebens zu kämpfen hatten, befanden sich in einer gedrückten Stimmung und konnten gewiß nicht dazu beitragen, ihr ihre eigenen Sorgen leichter zu machen. Der einzige Lichtblick in ihrem damaligen Leben war ihre Bekanntschaft mit der Witwe des Professors Theodor Lessing. Lessing, ein bekannter deutscher Schriftsteller, dessen kritische Betrachtungen den Nazis besonders verhaßt waren, hatte sich mit seiner Frau gerade noch nach Prag retten können, wo er später von Agenten der Gestapo in seiner eigenen Wohnung erschossen wurde. Die tschechische Polizei hatte damals nicht verhindern können, daß seine Mörder wohlbehalten über die deutsche Grenze entkommen konnten. Seitdem war die Polizei vorsichtiger geworden und gab sich alle Mühe, ähnliche Taten in der Zukunft zu verhindern. Auch Zensl erhielt eine polizeiliche Warnung, sich nie ohne Begleitung außerhalb der Stadt zu begeben, um keinem Anschlag auf ihr Leben zum Opfer zu fallen.

Das gemeinsame Leid brachte die beiden Frauen sehr eng zusammen. Frau Lessing, nach allen Angaben, die uns Zensl in ihren Briefen über sie gemacht hatte, mußte eine sehr hochherzige und feinfühlende Frau gewesen sein, die ihr viel Liebe schenkte in einer Zeit, als sie dieser so dringend bedurfte.

Weshalb Zensl nach Rußland fuhr

Viele konnten nie begreifen, weshalb Zensl sich später verlocken ließ, nach Rußland zu fahren; manche begreifen dies noch heute nicht, da ihnen die inneren Zusammenhänge unbekannt geblieben sind. Den ersten Anstoß dazu gab, ohne Zweifel, das Erscheinen ihrer Broschüre im Mopr-Verlag. Nachdem ihr Frau Stassova die Möglichkeit dazu geboten hatte, war es ganz natürlich, daß sie auch weiterhin mit ihr in schriftlicher Verbindung blieb, umso mehr, als sie und Erich mit Frau Stassova ja von früher her persönlich bekannt waren und sie, nach Zensls eigener Angabe, als Mensch hochschätzten.

Die erste Andeutung, daß man sie nach Rußland eingeladen hatte, machte uns Zensl in einem Briefe vom 13. November 1934, wo sie uns schrieb: „Ich sollte für die Rote Hilfe nach Paris fahren, um dort über die Zustände in den Konzentrationslagern in Deutschland zu sprechen, doch daraus wird wahrscheinlich nichts. Ich werde Euch das alles einmal erzählen, wenn Ihr zurückkommt und wir uns vielleicht in England sehen werden. — Aus Rußland habe ich eine offizielle Einladung erhalten, mich dort zu erholen usw. Meine Antwort war nicht unfreundlich. Ich

sagte, daß Helena Stassova Erich gut kannte und mit seinen Anschauungen bekannt sei, und daß ich im Sinne meines Mannes leben will, der für die Internationale und für keinen Staat sein Leben lassen mußte. — Die Arbeiten Erichs, sagte ich, passen wohl nicht für Rußland, also darf ich auch nicht die Gastfreundschaft annehmen. Das alles, mein lieber Rudolf, ist für Dich und Milly allein. In meiner Lage, weißt Du, Rudolf, ist man ja auch ein wenig gerührt darüber. Dann ist der Luggi (Ludwig, ein Neffe Zensls) ja auch in Rußland, und manchmal denke ich, wenn es ganz schlimm wird, werde ich vielleicht noch froh sein, wenn man mich dort aufnehmen wird. In meiner Lage, Rudolf, weiß man ja nie, was wird.“

Aus diesen Zeilen geht hervor, daß man schon früh Versuche anstellte, um Zensl zu einem Besuch nach Rußland zu bewegen, aber daß sie diese Einladung zunächst abgeschlagen hatte. Die Befürchtungen, die sie damals über ihre eigene Lage hegte, waren übrigens sehr begründet. Die hemmungslose Propaganda, welche die Nazis damals im Sudetenlande anführten und verschiedene Mordversuche, die von Agenten der Gestapo in Prag selbst unternommen wurden, ließen nichts Gutes ahnen. Zensl beurteilte die Lage ganz richtig, wenn sie uns in einem späteren Briefe schrieb:

„Die politische Lage wird auch hier immer kritischer und hat sich seit dem Ausfall der Wahlen im Sudetenland stark verschärft. Auch unter den Tschechen selbst machen sich starke faschistische Bestrebungen immer deutlicher bemerkbar, und wenn Masaryk erst tot ist, weiß man nicht, was noch geschehen mag.“

Weshalb man Zensl nach Rußland eingeladen hatte, läßt sich zwar vermuten, aber mit Bestimmtheit nicht feststellen. Wahrscheinlich hatte man es zunächst bloß darauf abgesehen, Erichs Tod für Propagandazwecke zu verwerten. Daß Zensl damals keine Absicht hatte, nach Rußland zu fahren, geht aus allen damaligen Briefen an uns deutlich hervor; immer wieder sprach sie davon, daß sie mit uns irgendwo zusammenwohnen wollte. So schrieb sie uns noch am 4. Februar 1935:

„Wie Ihr schreibt, wißt Ihr noch immer nicht, wo Ihr bleiben werdet. Ich hoffe leise, daß Ihr Euch in Spanien niederlassen werdet. Dann käme ich zu Euch mit Sack und Pack. Rudolf und ich, in den Stunden, die ihm nicht gehören, würden dann die Gesamtausgabe Erichs vorbereiten. Zu beeilen brauchten wir uns nicht; ich denke mir, daß wir bis zum 60. Geburtstag des Dichters alles hübsch zusammenstellen könnten. Du und ich, Rudolf. Ich übernehme den ganzen Haushalt. Du, Milly, brauchtest in deinem ganzen Leben nicht mehr zu kochen. Auch deine Krankenkost würde nach Vorschrift hergestellt werden. Rudolf und ich essen Leberknödel und anderes. Vielleicht haben wir auch noch die Möglichkeit, den Bräutigam zu holen. Weißt Du, Milly, mich drückt oft alles so wahnsinnig. Der alte Bräutigam — ich kann ihm doch nicht schreiben. Er weiß es ja. Er räumte doch meine ganze Wohnung aus und hat von mir noch Heiligtümer zu verwalten. Schreibe ich ihm, so wandert er vielleicht noch ins Lager, denn Alter und Krankheit schützen dort nicht.“

Daß sich Zensl später doch entschlossen hatte, für einige Monate nach Rußland zu fahren, dafür waren zwei Gründe maßgebend. Man hatte ihr versprochen, einige Bände von Erich in deutscher Sprache in Moskau herauszugeben. Dieses Angebot mußte für Zensl sehr verlockend gewesen sein; doch der zweite Grund war für sie wohl am wichtigsten. Zensl hatte in Prag ihren Neffen Peps bei sich, ein junger Mensch von zwanzig Jahren, der mit ihr aus Deutschland geflüchtet war. Ein Bruder von Peps lebte schon seit Jahren in Rußland, war dort verheiratet und bekleidete eine gute Stellung als Ingenieur. Da Peps als Ausländer in Prag keine Arbeit annehmen durfte, so schrieb ihm sein Bruder Ludwig wiederholt, nach Rußland zu kommen, wo er sicher eine Stellung finden könnte. Da Peps in Prag vollständig auf seine Tante angewiesen war, so war dies für Zensl natürlich eine große Bürde in ihrer ärmlichen Lage. Besonders der Gedanke, daß der Junge keine Zukunft vor sich hatte und seine Zeit nutzlos verträdeln mußte, bedrückte sie schwer. Die Aussicht, daß Peps in Rußland eine Beschäftigung finden konnte, war also zweifellos für sie entscheidend.

Der Entschluß, nach Rußland zu fahren, ist Zensl übrigens ziemlich plötzlich gekommen. Noch am 15. April 1935 schrieb sie uns:

„Unsere Freundin Emma (Goldman) hat mich an die Riviera eingeladen, wohin sie demnächst aus Canada zurückkehrt. Ich freue mich sooo! Ihr wißt, ich bin von Natur aus ein fröhlicher Mensch. Emma hat mich selbst eingeladen und furchtbar nett. Ich habe ihr versprochen, nicht kompliziert zu sein, was ich ja auch nie war. Die Küche der Kommune werde ich übernehmen. Ich freue mich grenzenlos zu Emma ans Meer zu kommen. Vielleicht wird sie mich manchmal

schimpfen, weil die Broschüre bei der *Roten Hilfe* erschienen ist; doch das ist nicht so arg. Wenn die Gute erst weiß, aus welchem Herzen alles geschah, wird sie mir gewiß nicht böse sein und der alte Alexander (Berkman) wohl auch nicht. Es geht ja alles nur für die Insassen der KZ-Lager in Deutschland."

Im Juni 1935 schrieb uns Zensl zum ersten Mal, daß sie entschlossen sei, ihren Neffen Peps nach Moskau zu bringen. Ein banges Gefühl beschlich uns beide; warum, wußten wir selber nicht, denn wer hätte sich damals vorstellen können, daß Zensl nie mehr Rußland verlassen sollte. Doch wir kannten Zensls gerade Natur und befürchteten, daß sie vielleicht durch irgend- ein unbedachtes Wort sich Gefahren aussetzen könnte, von denen sie selbst nichts ahnen mochte. Ich schrieb ihr postwendend und versuchte meine ganze Beredsamkeit, sie von ihrem Entschluß abzubringen. Emma Goldman schrieb ihr in demselben Sinne. Sie antwortete uns sofort, daß wir uns ihretwegen keine trüben Gedanken machen sollten, da sie nichts zu befürchten hätte und in einigen Monaten wieder in Prag sein würde. Als ich erkannte, daß sich Zensl von ihrem Entschluß nicht abbringen ließ und bereits alle Vorbereitungen zur Reise getroffen hatte, schrieb ich ihr umgehend, daß ich ihr nichts mehr zu sagen hätte, da sie alt genug sei, um zu wissen, was sie täte. Dann gab ich ihr noch kurz folgende Ratschläge: 1. von Erichs Arbeiten nur solche Sachen mitzunehmen, die bereits gedruckt waren; 2. keine Briefe an uns aus Rußland zu schreiben, da ihr dies schaden könnte; 3. sich durch keine unüberlegten Worte einer Gefahr auszusetzen.

Darauf erhielten wir am 27. Juli ein kurzes Schreiben, in dem sie uns bat, unsere monatlichen Geldsendungen für ihre Miete weiterhin an Frau Ruth Oesterreich in Prag zu senden, deren Adresse sie uns angab. Dann schrieb sie weiter:

"Ihr kennt mich zu gut, um zu wissen, daß es nicht meine Art ist, meine besten Freunde zu verleugnen; auch in Rußland nicht. Ich werde Euch regelmäßig schreiben, wie es mir geht und fordere unbedingt von Euch, daß Ihr mir antwortet, denn ich könnte es nicht ertragen, längere Zeit nichts von Euch zu hören. Ich bin nun einmal wie ich bin, und wer mit mir verkehrt, muß auch meine Freunde mit in Kauf nehmen."

Ihr letzter Brief aus Prag war vom 1. August 1935 und erreichte uns in New York. Sie entwickelte dort noch einmal alle Gründe, die sie bewogen hatten, nach Rußland zu fahren, wie folgt:

"Also, meine Lieben, Ruth Oesterreich verwahrt mir alle Arbeiten von Erich, die ich gerettet habe, bis ich zurückkomme. In Rußland wird der erste Band von Erich im Arbeiterverlag gedruckt: ausgewählte Gedichte aus Revolution und Gefangenschaft usw. Der Hauptgrund, daß ich mit Peps rüberfahre, ist, daß er dort bei seinem Bruder in Arbeit kommt. Ich brauche nichts von der Russischen Regierung. Ich bin eingeladen von meinem Neffen Ludwig und werde von dem Verlagsgehalt leben. Ich habe schon den russischen Reisepaß in der Tasche und warte nur noch auf das Reisegeld, das mir als Vorschub geschickt wird.

"Frau Ruth Oesterreich ist eine Freundin von Hedwig Duncker und Sonja Liebknecht, eine Frau von über vierzig Jahren mit einem zwölfjährigen Mädchen. Sie wurde aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen aus *linken Gründen*. Ich wurde mit ihr durch Frau Lessing bekannt. Ruth hat hier eine kleine Stellung; sie ist Sekretärin bei Schlamm, der die *Neuen Hefte* herausgibt. Sie wird während meiner Abwesenheit eine zweieinhalb Zimmerwohnung mieten und wenn ich zurückkomme, werden wir beide zusammen hausen. Deshalb bitte ich Euch noch einmal, Eure monatliche Unterstützung an sie zu schicken. — Lieber Rudolf, sämtliche Arbeiten Erichs bleiben bei Ruth in Verwahrung. Ich nehme nur einige Theaterstücke mit nach Rußland, um dort vollständig unabhängig zu sein.

"Mein menschlicher Grund nach Rußland zu fahren ist, Ludwig und seine Frau zu sehen, die im August nach Moskau kommen, und daß Peps sein Fortkommen findet. Er darf hier nicht arbeiten und Ludwig hat ihm deshalb geschrieben, nach Rußland zu kommen, wo ihm eine Möglichkeit zur Ausbildung gegeben wird. — In meinem Herzen spielen sich jetzt tausend Dinge ab. Ich höre schon manche Teufel schreien: Sie hat Erich an Rußland verkauft! Ich will deshalb ganz ehrlich mit Euch sprechen, denn Ihr wißt ja am besten, daß es nie meine Art war, krumme Wege zu gehen. Von den näheren Kameraden Erichs hat sich außer Euch und Emma Goldman niemand ernstlich um mich bekümmert, ob ich nun verreckte oder mich aufhängte. Erich pflegte dieses *Phantastelosity* zu nennen. . .

"Glaubt mir, Ihr Lieben, hätte mir Erich keine Aufgabe hinterlassen, so würde ich niemand belästigen. Ich wäre niemals aus Deutschland weggegangen und wäre vielleicht jetzt schon da,

wo Erich ist. . . Daß ich noch lebe und weiterleben konnte, danke ich meist jenen, die Erich liebten, aber keiner Formation; nicht den Dogmatikern, sondern denen, die den Dichter, den Revolutionär, den aufrechten Menschen liebten

"Also meine Lieben, in drei Monaten bin ich wieder in Prag. In der Zwischenzeit wird Ruth die Sachwalterin von Erichs Nachlaß sein. Ich werde in Rußland versuchen, wenn Mutter Kropotkin noch lebt, bei ihr und Wera Figner eine Zeit zu leben.¹⁾ Sonst, meine Lieben, bin ich wahnsinnig kaputt, schlafe nicht und weiß, daß Erich jeden segnen würde, der mir gut ist. . ."

"Meine Aufgabe wird auch weiter sein: der Kampf gegen die Konzentrationslager in Deutschland, wo nach wie vor Menschen gemordet, beleidigt und geschändet werden, gegen die Judenhetze, die mich am verrücktesten macht, da doch Menschen für ihre Abstammung nicht verantwortlich sind; für die prachtvollen Jungens, die heute in der Emigration verlungern und verkommen. Das, lieber Rudolf, ist, was ich Dir vor der Abreise noch sagen wollte. Meine nächste Adresse ist: bei Frau Helene Stassova, Generalsekretärin der Roten Hilfe, Moskau, USSR. Ich grüße und küße Euch Eure Zensl."

Auch dieser Brief zeigt klar und deutlich, daß Zensl nie die Absicht hatte, in Rußland zu bleiben, und daß sie den Nachlaß Erichs bei Ruth Oesterreich in Prag zurückgelassen hatte.

Zensls Briefe aus Rußland

Den ersten kurzen Brief aus Rußland erhielten wir im Oktober. Er kam aus Michor und trug den Poststempel vom 15. September 1935.

"Meine geliebte Milly und Rudolf, ich bin seit dem 8. August hier in Rußland. In Moskau war ich krank und bin mit Peps bis 30. September hier in der Krim am Schwarzen Meer. Peps wird, sobald wir wieder nach Moskau zurückkommen, in eine technische Schule kommen. Ich habe bis jetzt nur Moskau und meinen Neffen Ludwig und seine Frau gesehen. Er durfte sofort nach Moskau kommen. Das war sehr schön. Beide wohnten mit mir acht Tage im Hotel. — Von Erich erscheinen hier seine Lieder, seine Soldatenlieder und die revolutionären Gedichte. Da man keine Valuta gibt, bekomme ich das Honorar in Rubeln. Lebe also hier von Erichs Arbeiten. Nur das Sanatorium und den ersten Anfang bezahlte die Mopr. — Es ist hier am Schwarzen Meer sehr schön, und ich wollte, ich könnte mich so erholen, daß ich allem gewachsen bin, was noch kommen wird. Heute sind es zwanzig Jahre, daß ich mich mit Erich verheiratete. An diesem Tage denkt man an alle, die einem teuer sind, und so schreibe ich auch an Euch. Wenn ich wieder nach Moskau komme, werde ich Mutter Kropotkin besuchen. — Ich bin so kaputt. Im Meer darf ich nicht baden: das Herz schlägt zu langsam. . . Meine Lieben, manchmal wird es mir elend schwer ums Herz; aber ich muß doch weiterleben. — Ich würde mich sehr freuen, wenn ich in drei Wochen wieder in Moskau bin, ein paar Zeilen von Euch zu finden. Wir werden uns ja doch einmal wiedersehen, dann alles mündlich. Wenn ich bei Mutter Kropotkin bin, schreiben wir Euch zusammen. — Ich weiß, dieser Brief ist blöde, aber momentan kann ich eben nicht: bin ja auch schon einmal zusammengeklappt. Man gibt sich hier alle Mühe mit mir. — Immer Eure Zensl."

Der nächste Brief ging uns aus Moskau zu und war vom 25. November 1935 datiert. Zensl wiederholte hier noch einmal im einzelnen, was sie uns bereits im ersten Briefe mitgeteilt hatte. Sie erzählte uns von ihrem Neffen Ludwig und seiner Frau, die damals schwanger ging. Ludwig bekleidete eine Stelle als Ingenieur im fernen Tscheljabinsk, wo er hauptsächlich mit Tataren und Kirgiesen zusammenarbeitete und im allgemeinen mit seiner Lage sehr zufrieden war. Besonders erfreut war sie, daß Peps in Moskau eine Schule besuchen konnte, wo er sich zum Architekten vorbereitete.

Von sich selbst erzählte sie, daß sie bald nach ihrer Ankunft in Moskau an einem Kongreß der *Roten Hilfe* teilgenommen hatte, wo sie aber nur den ersten Tag anwesend sein konnte, da sie von einer schweren Grippe heimgesucht wurde. Nachdem sie vierzehn Tage das Bett hüten mußte, schickte man sie, zusammen mit Peps, nach Michor, einem Sanatorium in der Krim. Dann teilte sie uns noch mit, daß sie bereits den Vertrag für einen Band von Erichs Arbeiten abgeschlossen hatte, der am 1. Januar 1936 im *Deutschen Arbeiterverlag* in Moskau erscheinen sollte. Auch ihre Schrift über Erich sollte im Verlag *Junge Garde* in russischer Sprache erscheinen, mit

¹⁾ Erich und Zensl hatten Sophie Kropotkins Frau in Berlin kennen gelernt, wo sie einige Wochen lang bei uns wohnte

einem Anhang ausgewählter Gedichte Erichs. Nachdem sie uns das alles mitgeteilt hatte, schrieb sie weiter:

„Dann, Rudolf, soll hier ein Film nach der Broschüre gedreht werden. Der Film wird ganz einfach *Erich Mühsam* heißen. In diesem Film, in dem auch ich mitarbeiten muß, wird die Überzeugung Erichs nicht angetastet. Es soll eine Arbeit gegen die Barbarei des Faschismus werden und, wie ein Dichter zu Tode gequält wurde, der außerdem noch Jude war. Alexander Granach hatte die erste Idee für diesen Mühsam-Film (Granach war ein bekannter Schauspieler in Deutschland, der nach Rußland flüchtete und vor einigen Jahren in Californien gestorben ist). Bredel wurde beauftragt, das Szenarium zu schreiben, das bis zum 15. Januar fertig sein muß. Die intimsten Mitarbeiter des Films sind: Granach als Regisseur, Bredel, ich, Buttich, Werner Hirsch, der die bitterste Zeit mit Erich im KZ-Lager war und, da er Halbjude ist, mit am furchtbarsten gepeinigt wurde. Mitspielen werden Kameraden aus der *Bayrischen Räterepublik*, ganz wenig Schauspieler. Die Rolle der Frau Mühsam muß ich selbst spielen. Wie das werden wird, weiß ich nicht . . .

„Ich mußte schon in verschiedenen Versammlungen über die KZ-Lager in Deutschland sprechen und über die Frauen und Kinder der politischen Gefangenen. Die letzte Versammlung war am 17. November vor ungefähr 1600 Russen aus allen Teilen des Landes, die hier in Moskau in einer Schule sind, alles Betriebsarbeiter, die sich hier in fremden Sprachen ausbilden. Da der Kurs jetzt gerade Deutsch ist, wurde die Versammlung in deutscher Sprache veranstaltet. Buttich, ein Kamerad Erichs aus der Bayrischen Räterepublik, hielt die Einleitungsrede in einer sehr anständigen Form und betonte, daß Erich Anarchist war . . . Dann mußte ich über die Lage der Gefangenen in Deutschland sprechen und konnte deutlich fühlen, wie erschüttert diese russischen Arbeiter waren. Granach trug einige revolutionäre Gedichte vor und dann brachte Carola Neher (die Frau des Dichters Klambund) einige Soldatenlieder Erichs zum Vortrag. Die Lyrik und Satire Erichs begeisterte die Russen am meisten. Zum Schluß sang Ernst Busch ein paar Lieder . . .

„Und nun, Rudolf, soll ich nach dem fernen Sibirien, zuerst nach Wiatka und dann nach Tscheljabinsk, wo Ludwig arbeitet. Ich soll hier keine andere Aufgabe haben, als den russischen Arbeitern zu sagen, was Faschismus ist und sie auffordern, unseren Gefangenen in Deutschland nicht nur geistige, sondern auch materielle Solidarität zu leisten. Ich wünsche, daß ich diese Aufgabe erfüllen kann und daß sie überall von den Kameraden mit demselben reinen Herzen beurteilt wird, wie ich sie leisten will. Ich hoffe vor allen Dingen, daß Milly gesund ist und daß wir uns im nächsten Jahre wo immer in der Welt wiedersehen. Mit Gruß und Kuß Eure treue Zensl.“

Ein Brief aus Moskau vom 9. Januar 1936 befaßte sich meistens mit persönlichen Dingen. Zensl wollte wissen, wie es der kleinen Grete und dem „Bräutigam“ gehe und berichtete uns von Verwandten Erichs, von denen sie letztens gehört hatte. Dann sprach sie von Eindrücken, die sie in Moskau empfangen hatte:

„Von meinem Eckzimmer sehe ich die Sonne auf- und untergehen, eine rote feurige Kugel, wie ich sie sonst nirgends gesehen habe. Aber meistens ist der Himmel ganz schwer und grau, auch heute; wird wohl wieder Schnee geben. Moskau, so weiß, sieht schön aus. Ich wohne in der Nähe des Kremles und sehe ihn jeden Tag vor mir in seiner barbarischen Schönheit. Und dann die Kathedrale am *Roten Platz*, die Kuppeln weiß von Schnee, — ja, wenn ich malen könnte.

„Bei Heinrich Vogler war ich ein paar Tage im Atelier. Er hat ein paar Arbeiter gemalt, die im KZ-Lager waren. Milly, die Augen dieser Menschen sind eine ewige Anklage gegen die verurteilte Menschheit in Deutschland. Vogler will auch mich malen. Also ein paar Menschen habe ich hier, die mich lieb haben, wo ich manchmal hingehen kann und die mit mir fühlen. Ich wünsche nur, daß wir uns dieses Jahr bestimmt sehen werden und wünsche Euch alles Gute zum neuen Jahr.“

In demselben Briefe bat sie Milly, ihr, wenn irgend möglich, warme Kleider zu schicken, Wolle für zwei Jumpers und drei Mützen und andere notwendige Dinge, ein Zeichen, daß sie nicht auf Rosen gebettet war.

Zensls nächster Brief war vom 28. Februar 1936. Unser Briefverkehr war eine sehr langwierige Angelegenheit. Die meisten Briefe waren zwei bis drei Monate auf dem Wege. So kam es, daß sie augenscheinlich vergaß, was sie uns früher bereits geschrieben hatte, Es ist aber

auch möglich, daß sie der Vorsicht halber Dinge wiederholte, da sie vielleicht nicht sicher war, ob uns alle Briefe erreichten.

Sie hatte von Ruth Oesterreich aus Prag die Bestätigung erhalten, daß ihr das Geld aus Amerika regelmäßig zugeschickt wurde und war sehr erfreut darüber. Dann schrieb sie uns, daß Peps sein erstes Examen bereits bestanden hatte und in drei Jahren Architekt sein würde, was ihr natürlich sehr am Herzen lag. Der Brief schloß mit den Worten:

„Ich bin zwar in diesem Lande nicht ganz allein, aber ich habe doch großes Heimweh nach Euch und hoffe, daß wir uns recht bald in irgend einem Lande sehen werden.“

Der letzte Brief, den wir von Zensl aus Rußland erhielten, war vom 14. März 1936 und kam aus Moskau. Hier einige kurze Auszüge:

„Ich war vier Wochen im Norden Rußlands auf einer Fahrt für die Mopr. War in Wiatka, Swerdlowsk, Tscheljabinsk, wo Luggi (Ludwig) wohnt, und Magnitogorsk. Habe überall in den Fabriken über die Lage der Gefangenen in Deutschland gesprochen und alles gesagt, was ich auf dem Herzen hatte.

„Ich reiste mit einer sehr braven Kameradin, deren Mann in Deutschland gefangen sitzt. Ihre kleine Tochter ist ihr auf der Flucht, oder besser gesagt, in der Emigration gestorben. Ihre Mutter war eine russische Jüdin, ihr Vater ein Deutscher aus dem Rheinlande. Sie ist in Köln aufgewachsen und spricht sehr gut russisch, deutsch und französisch. Wir haben beide die vier Wochen gut zusammen gelebt und gearbeitet. Milly, wenn mich mein Erich sehen könnte, ich glaube, er wäre zufrieden mit mir . . .

„Deinen Brief, Milly, bekam ich, als ich von der Reise zurückkam und freute mich sehr. Ging zur Mopr., und es wurde mir gesagt, daß ich die Sachen erhalten darf. (Gemeint war ein großes Kleiderpaket, das wir ihr geschickt und in einem Briefe angekündigt hatten) . . .

„Was wird wohl aus Spanien werden, meine Lieben? Werden wir uns vielleicht dort wiedersehen? Ach, wie schön wäre das. — Ich lege Euch eine Karte bei mit dem Bild des Klosters, wo Kropotkin begraben liegt. (Es war eine Photokarte mit dem gewesenen Kloster Novodewitschi, das in ein Museum für künstlerische Gebrauchsgegenstände umgewandelt wurde.) Mutter Kropotkins Adresse habe ich im Museum erfahren. Sie wohnt jetzt in Dmitroff. Ich habe ihr geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Ich danke Euch von Herzen für Eure Liebe und Treue und bleibe es auch bis ins tiefste Herz hinein. Mit Gruß und Kuß Eure Zensl.“

Dann erhielten wir noch eine Ansichtskarte mit der Abbildung der gewesenen St. Basil-Kathedrale, die folgenden Wortlaut hatte:

Moskau, Hotel Novo Mokowskaja

Am 13. April 1936

„Meine geliebte Milly! Brief erhalten. Ankunft des Paketes wird mir mitgeteilt werden. Wie es da ist, schicke ich ein Telegramm, weil dies nicht teuer ist. Brief schreibe ich morgen. Gruß an Rudolf und Dich — Eure Zensl.“

Dies waren die letzten Zeilen, die wir von Zensl empfangen haben. Der Brief, den sie uns angekündigt hatte, wenn er überhaupt geschrieben wurde, erreichte uns nie. Ob sie das wertvolle Paket, das wir ihr auf ihren Wunsch geschickt hatten, je erhalten hat, ist kaum anzunehmen. Da wir längere Zeit von ihr nichts mehr hörten, so schrieb ich ihr noch einen Brief und drei Postkarten, doch als diese unbeantwortet blieben, stellte ich alle weiteren Versuche ein. Wir machten uns beide große Sorgen, denn wir wußten, daß Zensl gesundheitlich nicht ganz auf dem Posten war, so glaubten wir, daß sie vielleicht ernstlich erkrankt sei. Mit einer Verhaftung rechneten wir damals noch nicht, da aus allen ihren Briefen deutlich hervorging, daß ihre Beziehungen mit der Mopr. und Frau Stassowa die besten waren. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte man gewiß keine Versammlungen arrangiert und sie sogar auf weite Reisen geschickt.

Die Kunde von Zensls Verhaftung

Ich habe bereits früher erwähnt, daß ich Zensl vor ihrer Abreise von Prag dringend geraten hatte, uns aus Rußland nicht zu schreiben. Da sie jedoch davon nichts hören wollte und uns später von dort aus eigenem Antrieb schrieb, so mußten wir notgedrungen ihre Briefe beantworten, da unser Schweigen sie zweifellos in die größte Unruhe versetzt hätte. Daß sie seit der Verhaftung Erichs die ganze Zeit mit uns in Verbindung stand, war übrigens kein Geheimnis und

ging sogar aus ihrer eigenen Broschüre hervor. Es ist wohl kaum nötig, zu betonen, daß alle unsere Briefe nach Rußland rein familiär gehalten waren; von Politik wurde dort nicht gesprochen und besonders russische Verhältnisse nie erwähnt. Auch Zensl war klug genug, sich zu keiner unbedachten Äußerung verleiten zu lassen. Was sie uns über ihre persönlichen Erlebnisse in Rußland schrieb, hätte sogar ein russisches Polizeigehirn niemals zum Verdacht anregen können.

Da erhielten wir im Mai 1936 von unseren Freunden Mollie und Senja Flechine aus Paris einen Brief, in dem sie uns mitteilten, aus sicherer Quelle erfahren zu haben, daß man Zensl verhaftet hätte. Beide waren gute Freunde von den Mühsams und baten uns dringend, sofort Schritte für Zensls Befreiung einzuleiten. Das war nun leichter gesagt als getan; denn erstens war es durchaus nicht ausgeschlossen, daß es sich hier vielleicht nur um ein unkontrollierbares Gerücht handele; und zweitens hatten wir allen Grund, zu befürchten, daß ein offener Protest Zensl damals viel mehr schaden als nutzen konnte. In diesem Sinne schrieb ich auch an meine Freunde in Paris, die das auch einsahen.

Einige Wochen später aber ging mir aus Holland folgendes Schreiben zu, das jeden Zweifel beseitigte:

Enkhuizen, den 4. 7. 1936

Genosse Rocker, die Tatsache von Zensls Verhaftung ist Ihnen zweifellos schon seit einiger Zeit bekannt. Ich rechne mit der Möglichkeit, daß einige Einzelheiten Ihnen unbekannt geblieben sind und halte es daher für notwendig, Ihnen einige Notizen, die ich mir sofort nach der Ausreise aus der S. U. machte, zugehen zu lassen. Sehr kurz nach Zensls Verhaftung am 30. April reiste ich aus; suchte hier lange nach Ihrer Adresse, die ich erst heute durch den Redakteur des holländischen *Syndicalist* erfuhr.

Was mir über Zensls Verhaftung bekannt ist, weiß ich durch ihren Neffen Peps. Über dessen weiteres Schicksal ist mir nichts bekannt. Von verschiedenen Genossen bekam ich keine Nachricht. Der einzige Brief einer Freundin, den ich vor einigen Tagen erhielt, bestätigte (wenn auch nicht ausgesprochen) meine Annahme, daß Zensl noch immer inhaftiert ist. Im entgegengesetzten Fall hätte sie mir dies bedeckt mitteilen müssen.

Helene Stassova hat am vierten Tage nach Zensls Verhaftung, nach zwei Tagen Komödien-spiel, die Tatsache der Verhaftung zugegeben. (Wie Ihnen bekannt sein wird, waren bis die letzten Tage vor der Verhaftung die Beziehungen zwischen Stassova und Zensl normal.) In dem letzten Gespräch mit Peps aber hat Stassova erklärt: „Übrigens, der Nachlaß von Mühsam ist doch keine Privatangelegenheit der Familie Mühsam.“

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Peps natürlich Schweigegebot hat und sehr gefährdet wäre, wenn dieses veröffentlicht würde. Wenn er aber auch schon verhaftet ist? Vorteilhaft würde es auch dann nicht für ihn sein. Wichtig kann aber auf alle Fälle sein, daß Sie mit diesen Tatsachen bekannt sind.

Die Veranlassung zu der Verhaftung war und ist uns nicht klar. Es ist wahr, daß Zensl nie verhehlte, daß Erich Anarchist war, und daß sie nie an der fast lückenlosen Stalinschmeichelei mitmachte; doch wir halten es doch kaum für möglich, daß sie deswegen verhaftet wurde. Eine andere Möglichkeit ist, daß sie in ihrer Vertrauensseligkeit angeblichen Feinden des Regimes entgegengekommen ist, ohne zu wissen, mit wem sie es zu tun hatte. Im letzteren Falle müßte man aber annehmen, daß sie schon wieder aus der Haft entlassen wäre.

Nun noch etwas über mich. Ich bin Ingenieur in Moskau, hatte Ferien vom 1. Mai bis 25. Juni, konnte aber noch nicht zurückreisen, weil ich bisher kein Rückreisevisum erhielt. Vorläufig aber rechne ich damit, daß ich nach Rußland zurückfahren werde. Deshalb kann mein Name nicht genannt werden. Wie lange ich noch in Holland sein werde, kann ich nicht sagen. Das Visum kann in einigen Tagen eintreffen, es kann aber auch noch Wochen dauern.

Auf eine Einladung der Roten Hilfe (Mopr.) kam Zensl Mühsam im August 1935 aus Prag nach der USSR. Im Herbst war sie in einem Sanatorium in der Krim zusammen mit ihrem Neffen Joseph Elfinger (genannt Peps). Im Winter machte sie eine erfolgreiche Propagandareise nach Wiatka, Tscheljabinsk, Swerdlowsk und Magnitogorsk. Dort Mopr.-Versammlungen zur Hilfe der politischen Gefangenen in Deutschland. Nachher — unter anderem zum Internationalen Frauentag und zum Tag der Pariser Kommune — sprach sie in russischen Versammlungen in Betrieben und Klubs in Moskau. Zensl behauptete mir gegenüber, das volle Recht zu haben, als die Frau des Dichters und Anarchisten Mühsam zu sprechen. Sie sprach in deutsch und ihre Ansprachen wurden fast ausnahmslos von einer Angestellten der Mopr ins Russische übersetzt,

der Tochter einer russischen Jüdin, die viele Jahre in Deutschland gewohnt hatte. Im April 1936 stand Zensl mit einem Literatur-Institut in Moskau in Verhandlung, das Arbeiten Erichs für sein Archiv erwerben wollte — (unter anderem Tagebücher und ein Skizzenbuch, das Erich in der Gefangenschaft gezeichnet hatte). Diese Verhandlungen haben am 22. April 1936 zu einem Abschluß geführt. Vermutlich wurde eine Vereinbarung getroffen über die Auszahlung einer festen Summe durch das Institut an Zensl, vielleicht auch über Beschäftigung von Zensl in diesem Institut und über Autorrecht, (in den vorläufigen Besprechungen war vorgesehen, daß Zensl von allen in Druck erscheinenden Arbeiten Honorar erhalten sollte).

Am 23. April vormittags ist Zensl, ohne irgendwelche Freunde oder Bekannte benachrichtigt zu haben, aus ihrem Hotel (Novaja Moskovskaja) verschwunden. Es hat sich einwandfrei herausgestellt, daß sie von dem Volkskommissariat für innere Angelegenheiten (Nachfolger der GPU) verhaftet wurde. Ihrem Neffen wird es nicht erlaubt, sich mit ihr in Verbindung zu setzen.

Nicht vollkommen klar ist die Frage ihrer Staatsbürgerschaft. Sie besaß einen sowjetischen Inlandspäß. Ihren Freunden sagte sie jedoch, daß sie nicht die russische Staatsangehörigkeit angenommen habe und jederzeit wieder nach Prag ausreisen könne. — Sollten Sie noch Fragen an mich haben, können Sie versuchen, mich noch in Holland zu erreichen. Ich glaube jedoch ziemlich bestimmt, alles wichtige und mir bis jetzt bekannte geschrieben zu haben. Sollte ich in der nächsten Zeit noch etwas erfahren, so benachrichtige ich Sie sofort.

Mit kameradschaftlichem Gruß

W. de Wit.

Der Schreiber dieses Briefes war mir völlig unbekannt; doch seine Angaben waren so klar und stimmten mit vielem, das Zensl uns bereits geschrieben hatte, so vollständig überein, daß wir an ihrer Verhaftung nicht länger zweifeln konnten. Einige Tage später erhielt ich von meinen Freunden Albert de Jong und Arthur Müller-Lehning einen Brief aus Amsterdam, der mir volle Gewißheit über die Person des Schreibers gab. Sie hatten de Wit selbst gesehen und versicherten mir, daß ich mich auf die Zuverlässigkeit seiner Mitteilungen unbedingt verlassen könnte. De Wit war ein früherer holländischer Dienstverweigerer, lebte aber seit 1920 nicht mehr in Holland. Er wurde mit Erich und Zensl bereits in Berlin bekannt und lebte mit seiner Frau seit 1929 in Moskau, wo er in einem Betriebe als Ingenieur beschäftigt war.

Da Zensl de Wit erzählt hatte, daß Erich sie und mich in seinem Testament als Sachwalter seines literarischen Nachlasses eingesetzt hatte, so suchte er in Holland vor allem meine Adresse ausfindig zu machen, die ihm auch von meinen Freunden in Amsterdam gegeben wurde. Bei einer persönlichen Unterredung mit de Jong und Müller-Lehning erzählte de Wit diesen noch manche Einzelheiten, die er in seinem Briefe an mich nicht erwähnt hatte. Daraus ging hervor, daß de Wit und seine Frau in Moskau mit Zensl gut bekannt waren, die sie öfter besuchte. Auch von dem Film, den man in Moskau über Erich Mühsam anfertigte, erzählte de Wit meinen Freunden, wobei er ihnen auch mitteilte, daß Zensl ihm und seiner Frau erklärt habe, „sie würde nicht erlauben, daß der Film eine bolschewistische Tendenz habe und nicht ganz im Geiste von Erichs Auffassungen sein würde.“

Über weitere Ausführungen, die de Wit meinen Freunden gemacht hatte, teilten mir diese noch folgendes mit:

„Am Abend vor ihrer Verhaftung war Zensl, wie gewöhnlich, bei ihren Freunden, den de Wits. Von dort führte sie eine ganze Reihe von Telefongesprächen für Verabredungen am nächsten Tage, an dem auch ein definitiver Abschluß über die Herausgabe von Erichs Werken stattfinden sollte. Auch mit Frau de Wit hatte sie eine bestimmte Stunde verabredet, doch als sie sonderbarerweise zur vereinbarten Zeit nicht kam, ging man nach ihrem Hotel und, als man sie auch da nicht traf, zu Peps, um von diesem Auskunft zu erhalten. Peps, der von nichts wußte, begab sich sofort nach dem Hotel, wo man ihm sagte, daß seine Tante ausgegangen sei. Er wollte sich damit nicht zufrieden geben und ging mit dem Zimmermädchen nach Zensls Stube. Dort entdeckte das Mädchen, daß ihr im Schlüsselbund der Schlüssel zu Zensls Zimmer fehlte. Peps begab sich darauf nach dem Geschäftslokal der Roten Hilfe, wo man aber von nichts wissen wollte. An ihrer Verhaftung ist gar nicht zu zweifeln. Gleichfalls steht fest, daß sie vollständig isoliert ist, und da sie, wie Du weißt, auch kein Russisch versteht, so ist sie von aller Welt abgeschlossen.“

Meine Freunde machten dann noch verschiedene Vorschläge, was in der Sache getan werden könnte und baten auch mich, in Amerika alles zu tun, was unter den gegebenen Umständen möglich war.

An der Verhaftung Zensls war nicht mehr zu zweifeln, doch wie wir ihr helfen konnten, war eine schwierigere Frage, umso mehr, da ich von den Mitteilungen, die de Wit meinen Freunden und mir gemacht hatte, ja damals keinen öffentlichen Gebrauch machen konnte. Es waren wichtige Nachrichten, die jedoch geheim bleiben mußten, wenn wir de Wit nicht gefährden wollten.¹⁾

Die Hochschule der Heuchelei

Ich besprach die Sache zunächst mit meinem alten Freund Harry Kelly, und wir kamen beide zu dem Schluß, Roger Baldwin, den Vorsteher der *Amerikan Civil Liberties Union* mit ins Vertrauen zu ziehen. Da Baldwin in derselben Zeit auch der Vorsitzende des *International Committee for Political Prisoners* war, einer Körperschaft, die 1924 in Amerika gegründet wurde und sich die Aufgabe gestellt hatte, politischen Gefangenen in fremden Ländern, ohne Unterschied der Partei, beizustehen, so konnten wir in den Vereinigten Staaten kaum einen besseren Mann finden.

Baldwin erklärte sich auch sofort bereit, zu tun, was in seinen Kräften stand und hat redlich gehalten, was er versprochen hatte. Vor allem wollte er in Erfahrung bringen, weshalb man Zensl verhaftet hatte und setzte sich daher mit dem russischen Gesandten in Verbindung, der ihm persönlich bekannt war. Der Gesandte versprach ihm auch, bei seiner Regierung darüber Erkundigungen einzuziehen und teilte ihm nach einigen Monaten mit, daß Zensl verhaftet wurde, weil sie „die Gastfreundschaft der Sowjet-Union mißbraucht habe.“ Wieso dies geschah, war natürlich nicht zu erfahren.

Inzwischen hatte mir meine Freundin Mollie Flechine in Paris einen Brief zugeschickt, den sie aus Prag erhalten hatte und der uns in die größte Bestürzung versetzte. Aus jenem Schreiben ging hervor, daß auch Peps eine Zeitlang in Moskau verhaftet war, später aber wieder freigelassen wurde. Er schrieb darauf einen kurzen Brief an eine Frau in Prag, die mit Zensl in derselben Pension dort gewohnt hatte und fragte an, ob seine Tante bereits in Prag angekommen wäre. Falls dies nicht der Fall sei, wollte er an einen Bruder Erichs in Palästina schreiben, um zu erfahren, ob dieser vielleicht etwas von Zensl gehört habe. Dazu bemerkte der Schreiber des Briefes an Mollie:

„Peps Brief ist alarmierend. Augenscheinlich hat man ihm gesagt (Stassova?), Zensl sei ins Ausland abgeschoben worden. Da sie aber nirgends angekommen ist, so ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß man sie vielleicht schon *liquidiert* hat.“

Ich setzte Baldwin von diesem Schreiben sofort in Kenntnis. Dieser hatte sich inzwischen bemüht, durch die russische Gesandtschaft direkte Verbindung mit Zensl anzuknüpfen, und man hatte ihn zu diesem Zweck an die Adresse von Helene Stassova in Moskau verwiesen. Baldwin hatte bei dieser Gelegenheit auch versucht, Erkundigungen einzuziehen, ob die Sowjetregierung Zensl die Ausreise gestatten würde, falls man ihr ein Einreisevisum nach den Vereinigten Staaten erwirken könne. Der Gesandte konnte ihm darüber keine bestimmte Auskunft geben, meinte aber, daß eine solche Möglichkeit immerhin bestehe. Da es nun vor allem darauf ankam, von Zensl selbst zu erfahren, ob sie überhaupt gewillt war, nach den U.S.A. zu kommen, falls ihr die Gelegenheit dazu geboten würde, so schrieb Baldwin an Frau Stassova, um bei dieser nähere Erkundigungen darüber einzuziehen. Als Antwort darauf erhielt er von Frau Stassova das folgende Schreiben, das in englischer Sprache abgefaßt war:

Herrn Roger N. Baldwin
70 Fifth Avenue, Room 412
New York City.

Moskau, den 23. März 1937

Lieber Herr Baldwin!

In Beantwortung Ihres Briefes vom 24. Februar wünsche ich Ihnen mitzuteilen, daß Frau Mühsam sich sehr wohl befindet. Sie war eine Zeitlang in einem Sanatorium und ist gegenwärtig in Moskau.

Ich sprach mit ihr und zeigte ihr Ihren Brief. Sie sagte mir, daß von den Namen Ihres Generalkomitees, die auf Ihrem Briefbogen vermerkt sind, ihr nur Frau Sinclair Lewes bekannt sei und außer dieser noch Rudolf Rocker. Sie hatte von diesen schon längere Zeit keine Nachricht, und da sie von ihnen keine Antwort erhielt, schrieb auch sie nicht mehr.

¹⁾ De Wit fuhr bald darauf nach Rußland zurück, wo er später von der NKWD verhaftet und zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurde. Nach der Angabe seiner Frau, die heute in Holland lebt, ist er in der Gefangenschaft gestorben.

Ihre Grüße habe ich ihr ausgerichtet; sie dankt Ihnen sehr für Ihre freundliche Aufmerksamkeit. Im Falle Sie oder irgend jemand anderes ihr zu schreiben wünschen, senden Sie bitte die Briefe an meine Adresse. Ich werde ihr diese sofort aushändigen.

Brüderlichst

Ihre H. Stassova.

Die ganze Unaufrichtigkeit dieses Schreibens war mit den Händen zu greifen. Aus den früher mitgeteilten Briefauszügen von Zensl geht deutlich hervor, daß sie und auch Erich von Frau Stassova als Mensch eine sehr gute Meinung hatten. Wie weit diese Auffassung berechtigt war oder nicht, darüber kann ich kein Urteil fällen, da ich Frau Stassova persönlich nie kennenlernte. Aber daß sie in ihrem Briefe an Baldwin eine offenkundige Lüge benutzte, um diesem vorzutäuschen, daß Zensl „eine Zeitlang in einem Sanatorium“ gewesen sei, zeigt zum mindesten, daß sie sich sehr geändert haben mußte. Sogar wenn man annimmt, was wohl kaum zu bezweifeln ist, daß Frau Stassova von der Polizei beauftragt wurde, ihren Brief an Baldwin in diesem Sinne abzufassen, so würde dies nur beweisen, daß in einem absoluten Polizeistaat Aufrichtigkeit des Charakters überhaupt nicht bestehen kann.

Roger Baldwin, der aus dem Schreiben der Stassova natürlich keinen guten Eindruck empfangen konnte, setzte jedoch alle Bedenken beiseite und schrieb an Zensl einen Brief, worauf ihm einige Monate später aus Moskau die folgende Antwort zuzuging:

Moskau, den 3. August 1937

Sehr verehrter Roger Baldwin!

Ich bitte Sie um Entschuldigung, daß ich Ihren lieben und besorgten Brief nicht sofort beantwortete. Es waren verschiedene Verhandlungen wegen der Arbeiten meines Mannes, da aber noch von allem kein Abschluß war, wollte ich die paar Tage warten, um Ihnen Günstiges sagen zu können.

Die Tagebücher meines Mannes sind im Gorki-Institut. Ich habe den Kontrakt abgeschlossen. Das Institut gibt mir die Möglichkeit, alle Arbeiten von Erich Mühsam, soweit sie in den Bibliotheken der U. S. S. R. vorhanden sind, abschreiben zu lassen. Leben suche ich so.

Ich habe mit meinem Neffen von der Mopr. 600 Rubel Unterstützung und habe ein Zimmer hier im Mopr-Haus. Mein Neffe wohnt in meiner Nähe, hat auch ein Zimmer für sich. Daß ich die Arbeiten machen kann, die Abschriften, bekomme ich vom Gorki-Institut, laut Kontrakt, Geld. Das auch zur Kenntnis meiner und Erichs Freunde. Die Freunde sollen den 60. Geburtstag nicht vergessen! Die Freunde, die sich um mich Sorge machen, würde ich bitten, mir selbst zu schreiben.

Mein Mann würde am 6. April sechzig Jahre alt. Die Freunde würde ich bitten, mir einen Verleger zu nennen, der zum 60. Geburtstag Erich Mühsams in deutscher Sprache ein Buch herausbringen würde. Seine Gedichte und vor allem ein Buch „Unpolitische Erinnerungen“; es sind achtzehn Aufsätze in der *Vossischen Zeitung*, Berlin, die Erich sich als Buch dachte.

Ich denke, vom 15. August an werde ich in der Lenin-Bibliothek die Erlaubnis haben, gerade dieses Buch, die „Unpolitischen Erinnerungen“, abschreiben zu lassen.

Ich selbst, bitte sagen Sie das meinen Freunden, hatte eine schlimme Zahngeschichte; das alles wurde gut behandelt. Es ist selbstverständlich, daß ich nicht mehr so stark und gesund bin wie einst, als mein Mann noch lebte.

Wer einen Menschen, der so ein Mensch war wie Erich Mühsam, auf solche Art verlieren mußte, wäre wohl nicht wert, mit ihm zwanzig Jahre verheiratet gewesen zu sein, wenn an der Frau alles spurlos vorübergegangen wäre.

Ich danke Ihnen noch einmal von Herzen und bitte um Antwort.

Ihre Kreszentia Mühsam

Dieser seltsame Brief, der mit der Schreibmaschine geschrieben war — sogar die Unterschrift war in Maschinenschrift — machte mich stutzig. Mir kam sofort der Gedanke, daß Zensl mit diesem Machwerk nichts zu tun hatte. Der ganze Inhalt des Briefes war so gehalten, daß ihn jeder zusammenstümpern konnte. Zweifellos hatte die Polizei bei Zensls Verhaftung auch ihre Briefschaften und sonstigen Papiere mitgenommen. Mehr aber brauchte man nicht, um einen solchen Brief anzufertigen.

Was mich besonders in meiner Ansicht bestärkte, war der Umstand, daß Zensl in ihrem angeblichen Brief auch die „Unpolitischen Erinnerungen“ erwähnt hatte. Erich hatte seiner Zeit von

der *Vossischen Zeitung* den Auftrag erhalten, zwölf Aufsätze über seine literarischen Bekanntheiten zu schreiben, da er aus seinen Münchner Tagen mit vielen der angesehensten Vertreter der deutschen Literatur persönlich bekannt war. Er leistete damals auch etwas sehr Gutes. Seine Aufsätze brachten viele unbekannte Einzelheiten und waren sehr humorvoll geschrieben. In der Tat lösten sie bei den Lesern so viel Befriedigung aus, daß die Herausgeber der Zeitung ihn baten, noch sechs weitere Aufsätze zu schreiben. Als Zensl daher später bei mir anfragte, welche Arbeit Erichs unter den gegebenen Verhältnissen wohl am leichtesten einen Verleger finden könnte, antwortete ich ihr in einem meiner letzten Briefe nach Moskau: „Unbedingt die Unpolitischen Erinnerungen“. Mein Argwohn war also auf alle Fälle gerechtfertigt.

Was mir aber in jenem angeblichen Briefe von Zensl am meisten auffiel, war die Behauptung, daß Erichs Tagebücher sich im Gorki-Institut befänden. Wenn dies wirklich der Wahrheit entsprach, dann stellte sich die Frage, wieso sie dahin geraten waren. Wie bereits früher erwähnt wurde, hatte ich Zensl geraten, nur solche Arbeiten von Erich mitzunehmen, die bereits gedruckt waren und den ganzen Nachlaß in sicherer Verwahrung in Prag zurückzulassen. Sie hatte mir das heilig versprochen und genau mitgeteilt, welche Sachen sie mitnehmen wollte. Ich kannte sie viel zu gut, als daß mir auch nur der geringste Zweifel aufsteigen konnte. Übrigens war sie direkt verpflichtet, ohne meine Zustimmung in dieser Hinsicht nichts zu unternehmen; denn sie hatte mir in einem Brief aus Prag vom 7. September 1934 selbst mitgeteilt, daß Erich in seinem Testament sie und mich als Sachwalter seines literarischen Nachlasses eingesetzt hatte, und das Vermächtnis ihres Mannes war ihr heilig. Zensl war ein durch und durch ehrlicher Charakter, der zu keiner Doppelzüngigkeit fähig war. Dies war stets meine tiefste Überzeugung und sie hat mir nie Anlaß gegeben, meine Meinung zu ändern.

Wenn es also wahr ist, daß Erichs Tagebücher und dann wahrscheinlich auch sein ganzer Nachlaß sich heute in Rußland befinden, so kann man nur annehmen, daß Zensl zu einer Zustimmung gezwungen wurde. Welcher Art dieser Zwang gewesen ist, darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen. Die einzigen Personen, die darüber Auskunft geben könnten, wären Zensl selbst und Frau Ruth Oesterreich, die in Prag Erichs Nachlaß in Verwahrung hatte. Ich habe mich nach dem Ende des Krieges vergeblich bemüht, den Aufenthalt von Frau Oesterreich ausfindig zu machen, doch ohne Erfolg. Vielleicht ist sie bereits gestorben.

Obgleich wir alle Ursache hatten, an der Echtheit des Briefes von Zensl an Roger Baldwin zu zweifeln, schrieb dieser an die Adresse, die er durch Frau Stassova erhalten hatte, folgende Zeilen:

Frau Erich Mühsam
Ulitzka Ogarowa No 4
Moskau, U.S.S.R.

Room 412, Fifth Avenue
New York City, U.S.A.
December 8th 1937.

Liebe Frau Mühsam!

Ich schreibe Ihnen persönlich, da einige Ihrer Freunde und Verwandten interessiert sind zu erfahren, ob sie gewillt sind, nach den Vereinigten Staaten zu kommen, vorausgesetzt, daß Sie die Erlaubnis dazu erhalten und das nötige Geld für Ihre Reise aufgetrieben werden kann. Das ist etwas schwierig, könnte aber getan werden, und Sie würden es leichter finden, die englische Ausgabe der Schriften Ihres Mannes hier zu betreiben. Von Moskau aus ist dies geradezu unmöglich.

Natürlich müßten erst gewisse Schwierigkeiten betreffs eines Passes behoben werden. Ich nehme an, daß Sie keinen Paß besitzen und daher einen Nansen-Paß benötigen, auf den Sie ein amerikanisches Visum erhalten könnten. Ich glaube, daß Sie keine Schwierigkeiten haben dürften, ein Ausreisevisum aus der Sowjet-Union zu erhalten.

Mit freundlichen Grüßen Ihr aufrichtiger
Roger N. Baldwin

Da ich glücklicherweise imstande war, Baldwin die Adresse von Zensls Schwester in Kansas City angeben zu können, so fragte er bald bei ihr an, ob sie als nächste Verwandte bereit wäre, für Zensl ein Affidavit auszustellen, um ihre Einreise in die Vereinigten Staaten zu beantragen.

Inzwischen war wieder eine lange Zeit vergangen, bis Baldwin mir endlich mitteilen konnte, von Zensl im Juni 1938 eine Antwort erhalten zu haben. In diesem Schreiben — immer vorausgesetzt, daß Zensl den Brief auch wirklich geschrieben hatte — teilte sie ihm mit, daß Frau Margarete Joel, geb. Mühsam, im Juni in New York eintreffen würde, um dort ihren Sohn, Dr. Walther Joel, zu besuchen. Sie bat Baldwin, sich mit dieser und ihrer Schwester in Kansas

City in Verbindung zu setzen, war aber nicht imstande, die Adresse Dr. Walther Joels angeben zu können.

Alle Versuche, die Adresse von Dr. Joel in New York ausfindig zu machen, waren vergeblich. Wir haben weder ihn noch seine Mutter je gesehen. Die Vermutung lag also nahe, daß es sich hier um eine Tatarennachricht handelte, die aus irgend einem Grunde erfunden wurde. Vielleicht hatte man in Moskau bloß die Absicht, in Erfahrung zu bringen, wie weit die Vorbereitungen für Zensls Einreise in Amerika gediehen waren oder, ob man sich überhaupt noch mit der Sache beschäftigte.

Darauf schrieb Roger Baldwin an Zensl folgende Zeilen:

Frau Zensl Mühsam
Ulitzka Ogarawa 4 Haus der Mopr,
Zimmer No. 74
Moskau, U. S. S. R.

New York, den 5. Oktober 1938

Liebe Frau Mühsam!

Ich habe endlich die richtige Adresse Ihrer Schwester in Kansas City, Missouri, erfahren. Sie lautet: Mrs. Otto oder Käte Ehrecke, 1739 Jackson Ave. Kansas City, Mo.

Sie schrieb uns, daß sie sich sehr freuen würde, wenn Sie nach den Vereinigten Staaten kommen würden, um bei ihr zu wohnen, und daß sie bereit sei, alle notwendigen Papiere zu unterzeichnen.

Es gibt bloß noch zwei Hindernisse, die zu überwinden sind:

1. Ein Ausreisevisum aus der U.S.S.R., das Sie, wie ich annehme, erhalten können.
2. Ein amerikanisches Visum, für das sie am besten die Amerikanische Gesandtschaft befragen wollen. Fragen Sie auf der Gesandtschaft, ob man Ihnen auf Grund der Papiere, die Sie besitzen, ein Visum ausstellen wird, sobald Ihre Schwester von hier aus die notwendigen Papiere einschicken wird. Sollten sich die Papiere, die Sie in der Hand haben, als ungenügend erweisen, so werden Ihnen die amerikanischen Behörden in Moskau gewiß die Wege angeben, wie ein Nansen-Paß zu erhalten ist.

Da Sie selbst kein Geld besitzen, so werden wir Frau Ehrecke anweisen, die Kosten für Ihre Reise aufzubringen.¹⁾

Wir bedauern sehr, daß es uns nicht möglich war, die Adresse Dr. Joels hier festzustellen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr ergebener
Roger N. Baldwin

Auf dieses Schreiben ist nie mehr eine Antwort eingetroffen. Seit jener Zeit entschwand Zensl vollständig unserem Gesichtskreis. Bemerkte sei hier noch, daß nach dem Ausbruch des Spanischen Bürgerkrieges 1936 die *Confederacion Nacional del Trabajo* (CNT) durch die Vermittlung des russischen Konsuls in Barcelona die Sowjetregierung zu bewegen versuchte, Zensl die Ausreise nach Spanien zu gestatten. Doch auch dieser Vorschlag blieb unbeachtet.

Neue Lebenszeichen

Um jene Zeit, d. h. von 1936—1938, hatte in Rußland selbst ein vollständiger Umschwung der inneren Verhältnisse stattgefunden. Es war die Epoche des blutigsten Terrors, der in den berüchtigten *Moskauer Prozessen* seinen Höhepunkt erreichte und Stalin die Möglichkeit gab, sich zum unbeschränkten Diktator Rußlands aufzuschwingen. Die meisten der alten bolschewistischen Führer und nahen Freunde Lenins wurden damals unbarmherzig abgeschlachtet. Aber nicht bloß Russen, sondern auch viele ausländische Kommunisten, besonders Deutsche, die während des Hitlerregimes in Rußland ein Asyl gefunden hatten, fielen diesem furchtbaren Massenblutbad zum Opfer. Unter diesen Umständen wurde es uns immer mehr zur inneren Gewißheit, daß auch Zensl damals ihr Leben eingebüßt hatte. Die hinterhältige Art, in der Frau Stassova an Baldwin geschrieben hatte und die angeblichen Briefe Zensls, an deren Echtheit niemand von uns glaubte, mußten uns in dieser Ansicht nur bestärken. Dann kam der Krieg, der allen weiteren Nachforschungen ein Ziel setzte.

¹⁾ Dies war natürlich nur der Form halber; denn die meisten unserer Freunde waren jederzeit bereit, die Reisekosten für Zensl aufzubringen.

Als dann das große Völkerschlagen sein Ende fand, dauerte es noch ein volles Jahr, bis der private Postverkehr mit Deutschland wieder gestattet wurde. Ich schrieb dann sofort nach Berlin und anderen Städten, um von vertrauten Freunden zu erfahren, ob ihnen irgend etwas über den Verbleib Zensls bekannt sei. Sie alle aber wußten noch viel weniger als wir. Viele hatten sogar keine Ahnung, daß Zensl nach Rußland gefahren war und dort gefangen gehalten wurde.

Erst im Sommer 1947 wurde ich wieder auf Zensls Spur gelenkt. Um jene Zeit sandte mir Wendelin Thomas, der von Berlin aus mit Erich und Zensl gut bekannt war, einen Ausschnitt aus einer deutschen Zeitung in Santiago, Chile, der einen Bericht über eines der schmachlichsten Geschehnisse aller Zeiten enthielt. Aus jenem Bericht ging hervor, daß die Schreiberin, eine gewesene deutsche Kommunistin, deren Namen nicht genannt wurde, und die, wie so viele andere, nach dem Machtantritt Hitlers nach Rußland geflüchtet war, dort in der Zeit des großen Schreckens 1937 verhaftet und nach Sibirien verschickt wurde. 1940 wurde sie plötzlich mit anderen ihrer Mitgefangenen nach Moskau zurückgeschickt, wo sie eine Zeitlang im Butirki-Gefängnis untergebracht wurde. Bald darauf wurde sie mit dreißig anderen Leidensgefährten — 28 Männer und 2 Frauen — von Beamten der N.K.W.D. an die deutsche Grenze gebracht und dort bei der Brücke von Brest-Litowsk der deutschen Gestapo übergeben.

Es war just die Zeit, als Stalin sein Bündnis mit Hitler in Gang brachte und diesem seine Bereitwilligkeit wahrscheinlich dadurch bezeugen wollte, indem er deutsche Kommunisten, die in Rußland eine Zuflucht gefunden hatten, den Henkern des Dritten Reiches auslieferte. Man sucht vergeblich in der modernen Geschichte nach einem ähnlichen Beispiel menschlicher Verworfenheit, für das die Sprache keinen Namen kennt.

Was mich damals aber in jenem Bericht am stärksten beeindruckte, war die Erklärung, daß die Schreiberin im Butirki-Gefängnis mit Zensl Mühsam zusammentraf, die man gleichfalls von ihrem Verbannungsort dorthin gebracht hatte, die man aber dort zurückgelassen und nicht mit den übrigen den Nazis übergeben hatte. Falls dieser Bericht der Wahrheit entsprach, so stand also fest, daß Zensl im Januar 1940 noch am Leben war.

Wendelin Thomas schrieb darauf sofort an die Redaktion der Zeitung, um den Namen und den damaligen Aufenthalt der Schreiberin jenes Berichtes zu erfahren. Auf diese Weise erfuhren wir, daß die Schreiberin Frau Margarete Buber-Neumann war und zu jener Zeit in Stockholm lebte. Ich benachrichtigte darauf sofort meinen Freund Helmut Rüdiger in Stockholm und bat ihn, Frau Buber unbedingt zu besuchen. Das tat er auch und erfuhr aus ihrem eigenen Munde alle Einzelheiten jener schmachlichen Vorgänge. Frau Buber erzählte Rüdiger, daß sie damals von den Nazis nach dem berüchtigten Lager von Ravensbrück geschickt und erst nach der Invasion im April 1945 von den Amerikanern auf freien Fuß gesetzt wurde.¹⁾ Über das weitere Schicksal Zensls konnte sie natürlich keine weiteren Angaben machen, da sie nach ihrer Auslieferung nach Deutschland ja alle Verbindungen mit ihr verloren hatte.

Da wir nun bestimmt wußten, daß Zensl Mühsam anfangs 1940 noch unter den Lebenden weilte, so bestand immerhin die Hoffnung, daß sie auch später nicht liquidiert wurde, da der blutigste Terror zu jener Zeit bereits im Abflauen begriffen war. Ich machte mich also von neuem auf die Suche, wobei mir ein merkwürdiger Zufall zu Hilfe kam. Durch einen Freund in Süddeutschland hatte ich die Anschrift eines Bekannten erfahren, von dem ich wußte, daß er während des ganzen Krieges in Rußland gelebt hatte und sich nun irgendwo in der russischen Zone Deutschlands befand. Durch ihn habe ich dann in Erfahrung gebracht, daß Zensl sechs Monate nach ihrer ersten Verhaftung wieder entlassen wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese plötzliche Entlassung durch die Verhandlungen Roger Baldwins mit dem russischen Gesandten und seinem Briefwechsel mit Frau Stassova veranlaßt wurde. Da um dieselbe Zeit auch eine ganze Anzahl von Protesterklärungen an die russischen Gesandtschaften in Spanien, Frankreich, Holland und anderen Ländern abgingen, so ist es immerhin möglich, daß man es in Moskau für geraten fand, Zensl auf freien Fuß zu setzen. Doch diese Herrlichkeit währte nicht lange, denn wie mir mein Gewährsmann berichtete, wurde Zensl bald darauf, nachdem sie die amerikanische Gesandtschaft in Moskau besucht hatte, um dort über ihre Einreise nach den Vereinigten Staaten zu verhandeln, abermals verhaftet und diesmal ließ die N.K.W.D. ihr Opfer nicht mehr aus den Krallen. Aus demselben Brief erfuhr ich auch, daß Zensl noch immer am

¹⁾ Frau Buber hat seitdem alle Einzelheiten jener Geschehnisse in ihrem Buche „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ noch einmal beschrieben, das kürzlich im Verlag der Zwölf in München erschienen ist und jedem, dem es um die Wahrheit zu tun ist, nur eindringlich empfohlen werden kann.

Leben war, aber unter Verhältnissen „daß ihr jeder aufrichtige Freund den Tod wünschen mußte.“

Aus diesen Enthüllungen ging übrigens hervor, daß man Zensl Baldwins Briefe gezeigt haben mußte. Man kann nur annehmen, daß dies deshalb geschah, um zu sehen, ob Zensl der Anforderung ihrer Freunde Folge leisten wollte. Als Zensl dann zeigte, daß sie von der Gastfreundschaft der Sowjet-Union übergenuß hatte, wurde sie wieder verhaftet, um sie ein- für allemal unschädlich zu machen.

Der russische Gesandte in Amerika hatte, wie bereits gesagt wurde, Roger Baldwin auf seine Anfrage erklärt, daß Zensl verhaftet wurde, „weil sie die Gastfreundschaft der Sowjet-Union mißbraucht“ hätte. Was die unglückliche Frau, die dazu noch kein Wort russisch verstand, dem mächtigen russischen Staat angetan haben konnte, um eine solche Verhaftung zu rechtfertigen, blieb natürlich das Geheimnis der allmächtigen N.K.W.D. Sogar in den reaktionärsten Staaten der kapitalistischen Welt begnügte man sich in solchen Fällen damit, indem man Personen, die das Gastrecht mißbraucht hatten, einfach aus dem Lande verwies, wie die meisten von uns, die lange Zeit im Exil lebten, oft genug erfahren mußten. Nicht so im Roten Vaterland des Proletariats, wo man sich längst über alle völkerrechtlichen Bedenken hinweggesetzt hat und jeden, der nicht parrirt, einfach an die Wand stellt oder in irgend einem Kerkerloch lebendig begräbt. Das ist auch ein Fortschritt über die schändliche kapitalistische Welt und in derselben Zeit ein unheimliches Zeichen, zu welchen Niederträchtigkeiten das moderne Barbarentum fähig ist.

Wie der Stein ins Rollen kam

Inzwischen haben die Dinge in Deutschland selbst eine Wendung angenommen, die den Fall Zensl Mühsams an die Öffentlichkeit brachte. Die unmittelbare Veranlassung dazu war folgende:

Am 6. April wäre Erich Mühsam siebzig Jahre alt geworden. Diese Gelegenheit benutzte der Berliner Sozialdemokrat, um die Frage aufzuwerfen: *Wo ist Zensl Mühsam?* Dazu druckte die Zeitung einen Brief unseres Genossen Walter Hanke aus Frankfurt am Main ab, den dieser an das Organ der Sozialistischen Einheitspartei *Neues Deutschland* geschickt hatte, das ihn aber nicht druckte und später behauptete, einen solchen Brief nie empfangen zu haben. Hanke hatte in seinem Schreiben um Aufklärung gebeten, was aus Zensl Mühsam geworden war. Dabei streifte er auch kurz das Schicksal von Margarete Buber und sagte wörtlich:

„Frau Buber wurde mit anderen deutschen Emigranten von der Russischen Staatspolizei in Brest-Litowsk im Februar 1940 der Gestapo übergeben. Ob Frau Mühsam und Carola Neher, die Witwe des deutschen Dichters Klavund dabei waren, konnte ich nicht erfahren.“

Schon am nächsten Tag, am 7. April 1948, brachte *Neues Deutschland* eine geharnischte Protesterklärung gegen die Schriftleitung des Sozialdemokrat und machte dieser im Brustton tiefster moralischer Entrüstung den Vorwurf, daß sie sich durch „den angeblichen Brief eines Walter Hanke an N.D. dazu verleiten ließ, die niederträchtigsten Verdächtigungen gegen die Sowjetunion auszusprechen.“ — Dabei leistete sich die Redaktion die niedliche Verdrehung, daß Hanke in jenem Brief behauptet habe, „daß die Witwe Erich Mühsams, Zensl Mühsam, von den sowjetischen Behörden der Gestapo übergeben wurde.“

Man vergleiche diese lügenhafte Behauptung mit dem wirklichen Wortlaut von Hankes Brief, den wir gerade zitiert haben und man wird sofort erkennen, auf welcher Seite die „niederträchtigen Verdächtigungen“ zu suchen sind. Nachdem die Redaktion von *Neues Deutschland* auf diese Weise ihrer sittlichen Empörung Luft gemacht hatte, fährt der Bericht wörtlich fort:

„Wir haben nicht die Absicht, uns in die Niederungen solcher obskuren Haspropaganda zu begeben. Das möge die SPD unter sich ausmachen. Wir stellen nur fest, daß der vom Sozialdemokrat veröffentlichte Brief bis heute bei uns nicht eingegangen ist. Wir sind aber im Besitz eines anderen Briefes, und den erhielten wir diese Tage aus der Sowjet-Union von Zensl Mühsam, der Witwe Erich Mühsams. Sie schreibt uns:

„Ich habe in der Zeitung „*Neues Deutschland*“ vom 18. September 1947 gelesen, daß meinem Mann Erich Mühsam in Britz ein Gedenkstein gesetzt wurde. Da ich dadurch erfahren habe, daß mein Mann nicht vergessen ist, möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß er am 6. April siebzig Jahre alt geworden wäre. Ermordet wurde mein Mann in der Nacht vom 9. auf den 10. Juli 1934 in Oranienburg. Die Mörder sind der SS-Kommandant von Eicke und der Rottenführer Werner

„Erich Mühsam war nicht nur ein aufrechter und tapferer Revolutionär, sondern auch ein Dichter, der für die Zukunft bleiben wird. Ich lebe für diese Aufgabe weiter. Ich bin Erbin vom Nachlaß und meines Mannes Wunsch war, daß ich von dem, was er hinterlassen hat, lebe. Seine ungedruckten Arbeiten befinden sich im Gorki-Museum in Moskau (Tagebücher von 1905—1925). Diese Sachen habe ich aus Deutschland gebracht und die Russen haben sie über den Krieg gerettet.

„Ich grüße Sie und den Genossen Schilimme mit vielem Dank für das Gedenken meines Mannes.
Euere Genossin Zensl Mühsam.“

Damit noch nicht zufrieden, veröffentlichte *Neues Deutschland* am 8. April folgende Notiz:
„Zum Weitersagen . . . Der 70. Geburtstag des Dichters Erich Mühsam war bekanntlich für den Sozialdemokrat gerade gut genug, die freche Behauptung aufzustellen, daß die Sowjet-Union Zensl Mühsam, seine Frau, 1941 an die Gestapo ausgeliefert habe. Wir veröffentlichten am 7. April einen Brief von Zensl Mühsam, die sich in der Sowjet-Union befindet. Wir erhalten heute die Zuschrift von Frau Gertrud Steier, Berlin, in der es heißt:

„Ich lese im heutigen Sozialdemokrat einen Artikel: *Wo ist Zensl Mühsam?* Ich erhielt gerade diese Tage von einer Genossin eine Postkarte aus der Sowjet-Union, auf der auch die Genossin Zensl Mühsam einen Gruß für mich schrieb. Wie unverschämt lügt doch der Sozialdemokrat.“

Dazu bemerkte die Redaktion: „Wir fragen heute, wann wird der Sozialdemokrat der Wahrheit die Ehre geben? Warten wir noch einige Tage.“

Schon die Tatsache, daß die Redaktion von *Neues Deutschland* an dem Brief Hankes eine unerhörte Fälschung vorgenommen hatte, um ihre Leser hinters Licht zu führen, beweist, daß man dort kein gutes Gewissen hatte. Wer eine reine Sache zu vertreten hat, braucht zu keinem offensichtlichen Betrug seine Zuflucht zu nehmen. Übrigens verfehlte diese faustdicke Lüge ja auch vollständig ihren Zweck; denn wenn jener angebliche Brief Zensls wirklich von dieser geschrieben wurde, erhebt sich sofort die Frage: Weshalb befindet sich Zensl seit dreizehn Jahren in Rußland? Warum ist sie nicht schon längst in Deutschland?

Aus allen Briefen Zensls, die in dieser Schrift abgedruckt wurden, geht unwiderruflich hervor, daß sie nie in Rußland bleiben wollte. Auch die Tatsache, daß sie sich bemüht hatte, die Einreiseerlaubnis in die Vereinigten Staaten zu erhalten und gerade deshalb wieder verhaftet wurde, bezeugt einwandfrei, daß sie vom Vaterland des Proletariats übergenug hatte und so rasch als möglich in die verlotterte kapitalistische Welt zurückkehren wollte.

Wäre es der Redaktion von *Neues Deutschland* wirklich darauf angekommen, ihre Leser ehrlich vom Schicksal Zensl Mühsams zu unterrichten, anstatt ihnen durch faulen Zauber die Wahrheit zu verhüllen, so hätte sie es ja sehr leicht gehabt. Sie hätte nur die beiden Führer der Kommunistischen Partei in Deutschland, Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht, zu befragen brauchen. Beide waren bis zum Ende des Krieges in Moskau und genau mit Zensls Schicksal bekannt. Wilhelm Pieck kannte Erich und Zensl sehr gut und war im Hause der Mühsams ein häufiger Gast, als Erich nach fast sechsjähriger Gefangenschaft im Dezember 1924 wieder nach Berlin zurückkehrte.

Ich frage daher: würde Herr Pieck es wagen, eine öffentliche Erklärung abzugeben, daß Zensl nie gegen ihren Willen in Rußland festgehalten wurde? daß sie nie zu acht Jahren Zwangsarbeit verschickt wurde? daß sie sich auch heute in Moskau so wohl fühlt, daß ihr die Sehnsucht nach ihrer deutschen Heimat völlig abhanden gekommen ist? Würde Herr Pieck als anerkannter Führer seiner Partei wirklich den Mut aufbringen, eine solche Erklärung abzugeben?

Die Frage: *Wo ist Zensl Mühsam?* ist vielleicht nicht richtig gestellt. Nicht darauf kommt es an, wo Zensl ist, sondern weshalb sie dort ist. Von der Schriftleitung des *Neuen Deutschland*, die sich schamlos dazu hergibt, das schändliche Verbrechen zu verhüllen, das seit Jahr und Tag an der Witwe Erich Mühsams begangen wurde, war keine bessere Antwort zu erwarten. Auch daß sie andere der Lüge zeiht, um ihre eigene Verlogenheit notdürftig zu verdecken, war nur selbstverständlich. Menschen, denen die Lüge so vollständig zum Beruf geworden ist, daß sich in ihrem Munde sogar die Wahrheit zur Lüge wandelt, wenn sie ihr einmal aus Versehen die Ehre geben, sind eben zu nichts anderem mehr fähig. Wenn einst die Stunde kommt, wo die letzten Schleier gelüftet werden, die heute noch zum großen Teil verhüllen, was Zensl auf ihrem langen Leidensweg in Rußland alles erdulden mußte, dann wird man nie vergessen dürfen, welche schmachvolle Rolle die Führer der deutschen Kommunisten in dem schändlichen Verbrechen, das an dieser schuldlosen Frau begangen wurde, gespielt haben; sie, die sich gewissenlos dazu hergaben, die öffentliche Meinung irre zu führen, um sich ihren russischen Brotgebern gefällig zu erweisen. Daß dieselben Leute, die heute ihren deutschen Patriotismus im Schubkarren spazieren

fahren, ihre Hand dazu geboten haben, das grausame Schicksal einer deutschen Volksgenossin ein für allemal zu besiegeln, ist sicher die schmachlichste Seite, dieser ruchlosen Tragödie.

Daß der Sozialdemokrat sich mit Zensls angeblichem Brief nicht zufrieden gab, war nach allen Erfahrungen nur recht und billig. Am 8. April richtete das Blatt an die Redaktion von *Neues Deutschland* die Aufforderung, das Original des Briefes Personen vorzulegen, die mit Zensls Handschrift vertraut wären und deshalb leicht feststellen könnten, ob jener Brief von ihr wirklich geschrieben wurde. Hätten die Herausgeber von *Neues Deutschland*, die sich über die „schändlichen Verdächtigungen“ des Sozialdemokrat so furchtbar aufregten, ein reines Gewissen gehabt, so mußte ihnen dieser Vorschlag nur willkommen sein, dem jeder ehrliche Redakteur bereitwillig Folge geleistet hätte. Nicht so die Schriftleitung von *Neues Deutschland*; ihr war plötzlich die Sprache ausgegangen.

Der Sozialdemokrat veröffentlichte dieselbe Aufforderung noch zweimal, am 12. und am 20. April, aber ohne Erfolg; die sonst so wortreiche Redaktion von *Neues Deutschland* blieb stumm wie ein Fisch. In der Veröffentlichung vom 20. April erklärte der Sozialdemokrat:

„*Neues Deutschland* gibt durch sein Schweigen zu, den von ihm abgedruckten Brief Zensl Mühsams in der Redaktion angefertigt zu haben. Auch die zwei Tage nach dem Brief abgedruckte Lesezurschrift, in der gesagt wird, daß eine aus Moskau eingegangene Postkarte die Unterschrift Zensl Mühsams trägt, dürfte von der Redaktion des *Neuen Deutschland* angefertigt worden sein. Solange *Neues Deutschland* zu dieser Sache nicht offen Stellung nimmt, muß es sich den Vorwurf gefallen lassen, zum verwerflichsten aller journalistischen Mittel, zur Selbstanfertigung von Briefen — somit zur größten aller Fälschungen — Zuflucht zu nehmen, wenn es sich anders nicht mehr zu helfen weiß.“

Das ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Ein in Frankreich sprichwörtlich gewordener Journalist fragte, als ihm jemand öffentlich ins Gesicht spie, verwundert seinen Kollegen: „Ich glaube gar, es regnet?“ — Die Redaktion von *Neues Deutschland* konnte sich sogar dazu nicht mehr aufraffen; sie schwieg.

Inzwischen hatte Walter Hanke, dessen Brief an *Neues Deutschland* den unmittelbaren Anlaß zu diesen journalistischen Auseinandersetzungen gegeben hatte, die Redaktion der SED-Zeitung gebeten, ihm die Anschrift jener Frau Gertrud Steier mitzuteilen, die von Zensl einen Gruß aus Moskau empfangen haben wollte. Die Adresse wurde ihm auch mitgeteilt und lautete: Frau Gertrud Steier, Berlin-Pankow, Paracelsusstraße 15. Darauf entwickelte sich zwischen Walter Hanke und jener geheimnisvollen Dame ein Briefwechsel, aus dem Frau Buber, die erfreulicherweise nun auch in den Kampf für Zensls Befreiung eingegriffen hat, zwei besonders bezeichnende Schreiben jener Dame an Hanke veröffentlichte. Es geschah dies in ihrem Artikel „Tote Seelen im 20. Jahrhundert“, der am 31. Mai 1949 im Sozialdemokrat erschienen ist. Der erste Brief ist vom 5. Juni 1948 datiert und lautet:

„Werter Herr Hanke! Erst heute komme ich zur Beantwortung Ihres Briefes vom 17. 5. Ihr bisheriges Verhalten und auch die wiederholten Anfeindungen in der sozialdemokratischen Presse zeigen mir, daß Ihr vorgetäuschte Interesse für unsere Genossin Zensl Mühsam parteipolitischen Interessen entspringt. Es würde mich daher sehr interessieren, welche früheren Bindungen Sie mit der Familie Mühsam hatten. Zensl selbst, mit der ich im Briefwechsel stehe, wird dann, wie ich annehme, Ihnen gerne die entsprechende Antwort geben.“

Der zweite Brief war vom 4. Oktober 1948 und hatte folgenden Wortlaut:

„Ich war längere Zeit von Berlin abwesend und beantworte darum erst heute Ihren Brief vom 3. Juli und Ihre Karte vom 24. 9. Zensl teilte mir in einem ihrer letzten Briefe mit, daß sie damit rechne, bald nach hier zu kommen. Ich habe aus diesem Grunde ihr in letzter Zeit nicht mehr geschrieben. Bei ihrer Ankunft werde ich ihr sofort Ihre Adresse mitteilen.“

Zensl Mühsam ist bisher nie in Deutschland eingetroffen; aber auch Frau Steier hat nie wieder von sich hören lassen.

Frau Buber schließt ihren oben erwähnten Aufsatz mit den beherzigenden Worten:

„Am 8. Januar 1949 teilte die Redaktion des Sozialdemokrat Hanke nochmals mit, daß eine Frau Gertrud Steier nicht existiere, daß sie lediglich eine Erfindung des *Neuen Deutschland* sei. Das mag möglich sein. Es ist aber von geringer Bedeutung. Ich bin davon überzeugt, daß in Berlin genug Gertrud Steiers leben, die jederzeit bereit sind, mit ihrem Namen die dunklen Machenschaften der NKWD zu decken. Ob diese Frau also existiert oder nicht ist für uns nicht wesentlich. Wir sind an dem Schicksal Zensl Mühsams interessiert. Darüber wollen wir Aufklärung haben. 1934, nach der Ermordung Erich Mühsams, war sein Name der Sowjet-Union

gut genug, um ihn im Kampf gegen den Faschismus, mit dem sie sich später verbündete, zum Schlachtruf zu erheben. Es müßte sich jetzt erweisen, ob dieser Name nach nichts von seinem alten guten Klang verloren hat. Wo sind die Arbeiter und Sozialisten in der Welt, die sich unserer Frage nach Zensl Mühsam anschließen? In den *Toten Seelen*, dem großen gesellschaftskritischen Roman des russischen Dichters Nikolai Gogol, wird uns erzählt, wie vorteilhaft es ist, den längst erfolgten Tod seiner Leibeigenen zu verheimlichen und ihre Namen zu betrügerischen Manipulationen zu benutzen. Welch ein trauriger Gedanke, daß die große russische Revolution nicht verhindern konnte, daß man auch heute noch, wie in der Blütezeit der Sklaverei, versucht, hartnäckige Gleichungen mit *toten Seelen* aufgehen zu lassen."

Inzwischen wurde der Fall Zensl Mühsams auch noch von anderer Seite an die Öffentlichkeit gebracht, so von Dr. Fritz Löwenthal in einer Schrift, die sich mit dem Schicksal deutscher Kommunisten in der Sowjet-Union beschäftigt. Da mir jene Schrift nicht zur Verfügung stand, so wandte sich Walter Hanke an Dr. Löwenthal und bat ihn um die Mitteilung dessen, was er dort über Zensl Mühsam geschrieben habe. Er empfing darauf die folgende Antwort:

(22c) Bonn, 24. April 1949

Sehr geehrter Herr Hanke, auf Ihre Anfrage vom 19. April teile ich Ihnen mit, was ich in meiner kleinen Schrift *Ihr Schicksal in der Sowjet-Union (Deutsche Kommunisten als Opfer der NKWD)*; Verlag der *Neuen Zeitung*, Berlin 1948, in bezug auf Frau Mühsam geschrieben habe:

„Zensl Mühsam, die Witwe des von den Hakenkreuzern grausam ermordeten Schriftstellers Erich Mühsam, wurde gleichfalls 1936 in Moskau verhaftet, wahrscheinlich, weil sie mit einem Bekannten von München her, Erich Wollenberg, dem die Flucht aus Moskau ins Ausland gelungen war, noch im Briefwechsel stand. Nach einigen Monaten Haft wurde sie freigelassen; als sie aber den Wunsch äußerte, Freunde in Amerika zu besuchen wurde sie neuerdings festgenommen und nach Karaganda verschleppt. Erst Anfang 1947 kam sie aus der Verbannung wieder nach Moskau zurück, völlig ausgezehrt und über und über mit Schwären bedeckt. Wie Paul Försterling, der in Moskau zurückgebliebene deutsche Verbindungsmann zwischen KP/SEP, bolschewistische Partei und NKWD, von seinen Parteigenossen *Finsterling* getauft, in einem Brief an Walter Ulbricht berichtete, traf Zensl Mühsam in schlechtem körperlichem und seelischem Zustand in Moskau ein, wo Helene Stassova sich persönlich um sie bemühte. Försterling erbat besondere Direktiven, was mit ihr geschehen solle und ließ durchblicken, daß er ihre Entlassung nach Deutschland nicht befürworten könne.“

Offenbar tat der Uriasbrief seine Wirkung. Wenigstens ist mir von einer Rückkehr Zensl Mühsams nichts bekannt geworden. Daß sie sich in Moskau in Freiheit befinde, bezweifle ich lebhaft. Übrigens ist diese Freiheit schlimmer als ein Gefängnis im Westen.

Eine Frau Steier kenne ich nicht. Ihre Vermutung, daß man sie nur zu Zwecken der Irreführung erfunden habe, ist nicht unwahrscheinlich.

Mehr kann ich Ihnen nicht mitteilen, da mir selber mehr nicht bekannt ist. Es wäre auf jeden Fall gut, wenn von Amerika aus über das Schicksal dieser unglücklichen Frau Alarm geschlagen würde.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Löwenthal

Auf welches Material Dr. Löwenthal seine Mitteilungen stützt, ist mir natürlich nicht bekannt; doch scheint es unbedingt festzustehen, daß man Zensls Bekanntschaft mit Erich Wollenberg dazu benutzt hatte, um sie unschädlich zu machen. Denn auch Frau Buber schrieb in ihrem Artikel, daß man Zensl beschuldigt hatte, ein „Geheimkurier des Trotzisten Erich Wollenberg“ gewesen zu sein und sie deshalb administrativ auf acht Jahre nach einem der berüchtigten Arbeitslager verschickte.

Daß es sich auch in diesem Falle um eine jener mit Vorbedacht erfundenen Lügen handelte, die im heutigen Rußland seit Jahr und Tag am laufenden Band fabriziert werden, geht schon daraus hervor, daß Zensl nie aus freien Stücken nach Rußland gefahren ist, sondern zweimal dazu von Helene Stassova im Namen der *Roten Hilfe* eingeladen wurde, wie durch alle ihre Briefe aus jener Zeit einwandfrei belegt wird.

Das Wort *Trotzkist* mußte damals zu allem herhalten, um unbequeme Gegner zu beseitigen. Übrigens geht aus den berüchtigten Moskauer Prozessen und den Massenhinrichtungen, die Rußland zwei Jahre im Schrecken hielten, zur Genüge hervor, was von solchen Anklagen zu halten

war. Wenn eine Partei von acht Millionen Mitgliedern achtzig Prozent ihrer alten Führer, die dazu noch alle nahe Freunde Lenins waren, als Agenten fremder Regierungen anklagte und verurteilte, weil sie nach eigenem Geständnis Rußland an Hitler und die japanische Militär-Oligarchie verkaufen wollten, welche Sicherheit gibt es denn noch, daß auch die übrigen zwanzig Prozent nicht aus demselben Holze geschnitten sind? Selbst wenn alle diese ungeheuerlichen Anklagen auf Wahrheit beruhten, welches Licht müßte dies denn auf Lenin werfen, der sich all die Jahre hindurch von Agenten fremder Mächte umgarnen ließ und das grausame Spiel nicht durchschaute, das mit ihm getrieben wurde.

Daß man ausgerechnet Zensl, die nie in ihrem Leben einer politischen Partei angehörte, zum *Geheimkurier* eines angeblichen *Trotzkisten* abzustempeln versuchte, ist nur ein Beweis, bis zu welcher Niedertracht sich eine zügellose Polizeidiktatur versteigen konnte.

Appell an das Weltgewissen

Weshalb man Zensl Mühsam in Rußland gefangen hält und ihr dreizehn Jahre ihres Lebens gestohlen hat, die ihr keine Ewigkeit mehr zurückgeben kann, bleibt auch heute noch unverstündlich. Es ist möglich, daß man zunächst nur die Absicht hatte, sie als Propagandaobjekt zu gebrauchen und sich in den Besitz von Erich Mühsams Nachlaß setzen wollte. Aber nachdem kurz nach ihrer Ankunft in Moskau die Zeit des großen Schreckens begann und sie bereits zu viel gesehen hatte, fand es die NKWD vielleicht nicht für ratsam, sie nach Prag zurückzulassen. Sie mußte eben kalt gestellt werden aus Gründen der Staatsräson und zu diesem Zweck war auch das verwerflichste Mittel gerade gut genug. Ein Menschenleben zählt nicht in einem allmächtigen Polizeistaat wie Rußland.

Es ist auch überflüssig, darüber Betrachtungen anzustellen, die ja doch zu keinem Ergebnis führen könnten. Die Frage ist auch von kleiner Wichtigkeit. Wesentlich ist nur die Tatsache, daß an dieser unglücklichen Frau ein schändliches Verbrechen begangen wurde. Sogar der verworfenste Übeltäter hätte es kaum gewagt, diese Frau anzutasten, deren Person durch das furchtbare Leid, das sie in ihrem unglückseligen Leben erdulden mußte, geheiligt war.

Ob wir ihr heute noch helfen können, ihre Freiheit zurückzuerlangen, um sich in irgend einem neutralen Lande niederzulassen, wo sie den Rest ihres mißhandelten Lebens in Ruhe beschließen könnte, ist noch sehr fraglich. Solche Dinge waren in anderen Staaten möglich. Ich habe in meinem langen Leben an mancher internationalen Protestbewegung teilgenommen und erinnere mich heute noch mit innerer Genugtuung der machtvollen Bewegung für die Befreiung der Opfer von Montjuich. Damals war die Welle der Empörung in allen Ländern stark genug, um die spanischen Inquisitoren zur Freilassung ihrer schuldlosen Opfer zu bewegen. Doch zu jener Zeit gab es noch ein Gefühl persönlicher Würde und Respekt vor dem Menschenleben, die heute Millionen verblendeter Menschen vollständig abhanden gekommen sind.

Nichtsdestoweniger aber müssen wir nun, da der Stein endlich ins Rollen gekommen ist und der Fall Zensl Mühsam der Öffentlichkeit angehört, kein Mittel unversucht lassen, um das Gewissen der Welt aufzupeitschen gegen eines der ruchlosesten Verbrechen, das je von gewissenlosen Machthabern an der Person eines mit Füßen getretenen und beleidigten Menschen begangen wurde.

Zensl Mühsam ist heute ein Symbol geschändeter Menschlichkeit. In dieser einfachen Frau aus dem Volke verkörpert sich das grausame Schicksal von Hunderttausenden unglücklicher Menschenkinder, die heute in den Kerkern und Arbeitslagern der NKWD langsam zugrunde gehen und deren Hilferufe in einer blinden Welt ungehört verhallen wie ein Schrei in der Wüste.

Das schauerliche Verbrechen, das von den Henkern des Dritten Reiches an Erich Mühsam begangen wurde, war ein Akt brutalster Roheit und entsetzlicher Barbarei. Doch ich stehe nicht an zu erklären, daß die empörende Untat, die an seiner unglücklichen Frau in Rußland seit dreizehn Jahren verübt wurde, bei weitem schlimmer ist, weil man sie durch bodenlose Heuchelei und ein Netz infamer Lügen zu verdecken suchte, um die öffentliche Meinung planmäßig irre zu führen. Während man in der russischen Zone Deutschlands Erich Mühsam Gedenktafeln setzt und Straßen und Plätze mit seinem Namen benennt, wird seine Witwe in Rußland seit dreizehn Jahren langsam zu Tode gequält. Weiter konnte man die Heuchelei und innere Verlogenheit schwerlich treiben.

Zensl schrieb mir einst, nach der Ermordung ihres Mannes: „Ich weiß, daß Erich jeden segnen würde, der mir gut ist.“ — Ich aber weiß, daß Erich Mühsam, der Dichter und aufrechte Mann, der sein furchtbares Schicksal mit so heldenhafter Ruhe zu tragen wußte, heute alle verfluchten Würde, die mit seinem Namen Komödie spielen und seine tapfere Frau, die ihm in der fürchterlichsten Zeit seines Lebens so treu zur Seite stand, mit brutalster Herzensrohheit seit dreizehn Jahren im Unglück verkommen lassen.

Ich habe lange gezögert, mit diesem Material an die Öffentlichkeit zu treten. Die Umstände, die ich bereits geschildert habe und vor allem die Furcht, Zensls Lage vielleicht noch schlimmer zu machen, als sie ohnedies schon war, hatten mich daran gehindert. Es ist unter diesen Verhältnissen leichter, für jemand in die Schranken zu treten, den man persönlich nicht kennt, als für einen Freund, dem man innerlich so nahe stand und den man aus diesem Grunde nicht noch tiefer ins Unglück stürzen möchte. Aber nachdem der Kampf für Zensls Befreiung nun endlich in Gang gekommen ist, durfte auch ich nicht länger schweigen, umsoweniger, als mir ein Material zur Verfügung stand, das außer mir niemand besaß. Dabei möchte ich gleich bemerken, daß mein ganzer Briefwechsel mit Zensl all die Jahre hindurch, sowie alle anderen Dokumente, die in dieser Schrift zum ersten Mal gedruckt wurden, jedem, der sich dafür interessiert, zur Einsicht offen stehen, ohne Unterschied der Richtung und Partei. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die kommunistische Presse in Deutschland und anderen Ländern auch jetzt wieder auf Befehl der NKWD angebliche Briefe von Zensl veröffentlichen wird, um ihre Leser zu verführen. Doch jeder Mensch, dem es um die Wahrheit zu tun ist, wird leicht wieder auf Befehl diese Heucheleien keinen falschen Heller wert sind, solange Zensl sich an keinem neutralen Ort befindet, wo sie selbst offen und ohne Furcht aussprechen kann, was mit ihr geschehen ist. Solange dies nicht der Fall ist, müssen alle weiteren Versuche in dieser Richtung als offensichtliche Lügen bezeichnet werden.

Was wir fordern, ist die Befreiung Zensl Mühsams aus ihrer qualvollen Gefangenschaft, die von barbarischen Machthabern eines neuen Absolutismus ohne Grund und ohne Recht über sie verhängt wurde. Wir fordern die Rückkehr Zensls in die Welt, der sie dreizehn Jahre lang durch brutale Gewalt entrissen wurde, und wo sie Freunde genug hat, die bereit sind, sich ihrer anzunehmen und ihr den Rest ihres geschändeten Lebens zu erleichtern.

Dies sind wir einem toten Dichter und Kämpfer schuldig, der von entmenschten Barbaren beleidigt, mißhandelt und ums Leben gebracht wurde und in seiner grauenvollen letzten Stunde nicht ahnen konnte, welch grausames Schicksal seiner tapferen Lebensgefährtin beschieden war.

Aber nicht nur an die engeren Gesinnungsgenossen Erich Mühsams appellieren wir heute, sondern an alle aufrechten Menschen, die guten Willens sind, das Verständnis für menschliche Würde und menschliches Leid noch nicht verloren haben und nicht wollen, daß sich die düstere Zukunftspantastik des englischen Dichters George Orwell erfülle: Ein brutaler Stiefel ins Antlitz eines Menschen gestampft, der sie nie mehr von der Stelle rührt.

Mit einfachen Zeitungsprotesten, wie gut sie immer gemeint sind, ist heute nichts mehr auszurichten. Was wir brauchen, ist eine machtvolle Protestbewegung in allen Ländern wie in vergangenen Zeiten, die sich mit allen Mitteln für das Schicksal einer vom Unglück geschlagenen, schuldlosen Frau einsetzt, die ihren Mann langsam sterben sah und für die Treue, die sie ihm bewahrte, heute derselben Barbarei ausgesetzt ist, und dies im „klassischen Lande des Sozialismus“, im „Roten Vaterland des Proletariats“.

Sorgen wir dafür, daß der Ruf „Gebt Zensl frei!“ durch alle Länder gellt und nie mehr verstummt, bis er seinen Zweck erfüllt hat und Zensl den Krallen der NKWD entrissen ist!

Crompond, N. Y., im August 1949

Rudolf Roder



GILDE FREIHEITLICHER BÜCHERFREUNDE
Geschäftsstelle: G. Hepp, Frankfurt/M., Martin-Luther-Straße 44

Die GfB ist die Förderin des guten Buches.

Die GfB vermittelt durch entsprechenden Vertragsabschluß mit leistungsfähigen Verlagen literarisch wertvolle Bücher.

Die GfB gibt selbst Druckwerke freiheitlichen und humanitären Charakters heraus.

Die GfB will durch Zusammenschluß aller freiheitlichen Bücherfreunde die Herausgabe und Vermittlung des wertvollen Buches, in gediegener Ausstattung, zu einem wohlfeilen Preis erreichen.

Die GfB gibt selbst heraus oder vermittelt, unter vielen anderen, Werke folgender Autoren:

Rudolf Roder

Stig Dagermann

Helmut Rüdiger

Folke Fridell

Augustin Souchy

Upton Sinclair

Theodor Plivier

In Kürze erscheint durch Vertragsabschluß das Buch des schwedischen Dichters

Folke Fridell

EINES TOTEN MANNES HAND

Freunde des freiheitlichen Buches stärkt durch Beitritt freiheitliche Geisteshaltung und humanitäre Gesinnung.

Auskunft erteilen jederzeit die Ortsgilden oder die Geschäftsstelle.